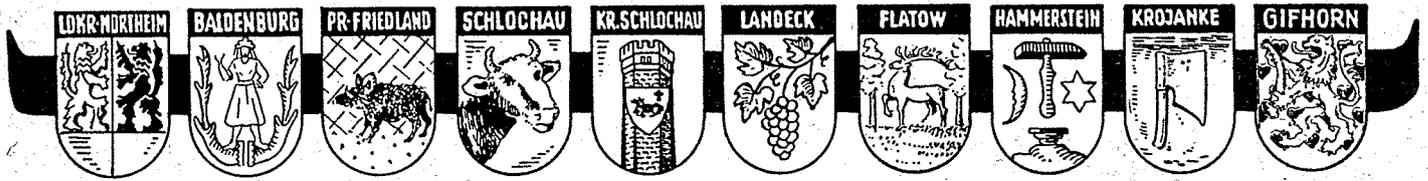


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt

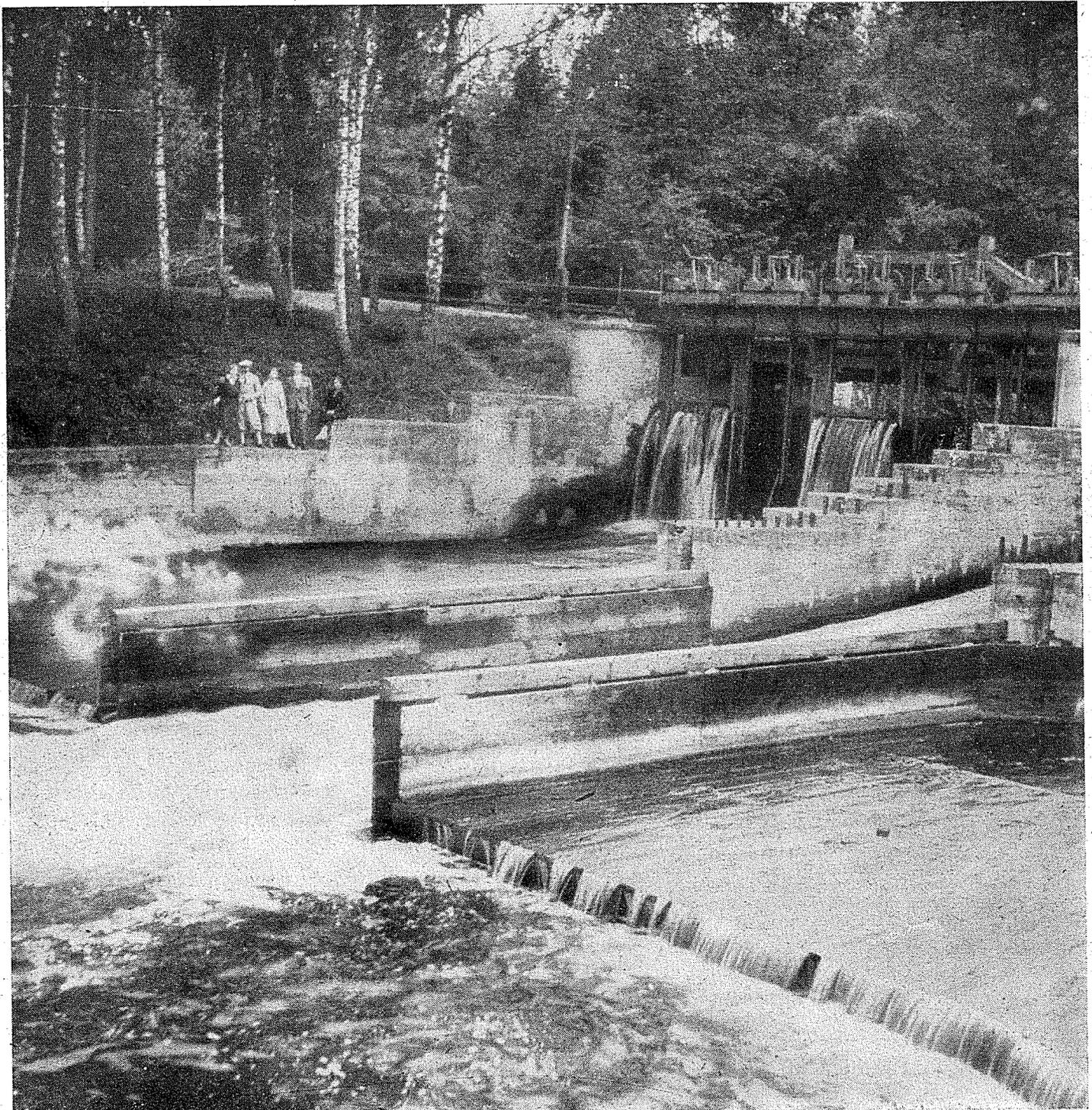


8. Jahrgang

Bonn, am 30. Juni 1960

Z 5277 E

Nummer 6 (90)



An der Schleusenanlage der Tarnowker Mühle.

Foto: Karl Juhnke, Gifhorn

Über 80000 Teilnehmer am Pfingsttreffen der Pommern

Das war ein Gewühl in Bochum!

Mit rund 40 000 Pommern hatte man am Pfingstsonntag gerechnet, doch weit über 80 000 waren gekommen. Hält man sich diese Zahl von Augen und stellt die doch gewiß in ihren Ausmaßen nicht bescheidene Halle des „Bochumer Vereins“ (BV-Halle) daneben, so ist man gezwungen, sich zu fragen: wohin nur mit all diesen Menschen? — Nun, da das alles vorbei ist, hört es sich gar nicht mehr so schlimm an. Aber alle diejenigen, die versuchten, in die überfüllte Halle, deren Seitenwände mit den Schildern der einzelnen Heimatkreise versehen waren, zu gelangen, sahen sich unvorstellbaren Schwierigkeiten gegenüber. Das war wohl gemerkt nach der Kundgebung im Stadion am Vormittag. Man drängte vorwärts, man drängte zurück. Und war man endlich nach langen bangen Minuten (einer schaffte es in deren 14) zu den Schlochauer oder Flatower Tischen gelangt, so waren die Freunde, die man gerade dort zu finden hoffte, wieder auf dem Wege zum Ausgang.

Was haben nun die Flatower und die Schlochauer unternommen, um endlich doch noch zu einem kleinen Kreistreffen zu gelangen? Sie überlegten zunächst hin und her. Die Verbindung mit der Außenwelt schien abgeschnitten zu sein. Schließlich kam ihnen eine junge Flatowerin zu Hilfe, die am Abend zuvor zwei nette Gaststätten entdeckt hatte. Hier könne man sich wenigstens in Ruhe unterhalten, meinte sie. Da der Lautsprecherwagen zu dieser Zeit keine Durchsagen annahm, reichte man bei den Schlochauern handgeschriebene Zettel herum, auf denen das Lokal genau beschrieben war. Man erreichte den Ausgang wieder mit Mühe und Not, fuhr einige Straßenbahnhaltestellen und fand im „Freigrafenhof“ endlich das gesuchte stille Plätzchen. Zwar war das Lokal bereits teilweise von Flatower Landsleuten besetzt. Sie machten aber gern ein wenig Platz. Als es aber dann doch zu viele Schlochauer wurden, übersiedelten die Flatower ins Nachbarlokal. Eine „Berliner Weiße“ entschädigte dann die ermatteten Landsleute für alle ausgestandenen Mühen. Man war für einige Stunden untergebracht.

Am Vormittag dieses 1. Pfingsttages begann pünktlich zur angesetzten Zeit die große Kundgebung im Bochumer Stadion, die allen Teilnehmern wohl unvergesslich bleiben wird. Großartig war der festliche Einzug der Jugend ins Stadionrund. Trachtengruppen, die von etwa 200 Fanfarenbläsern und Trommlern angeführt wurden, nahmen auf der Grünfläche Aufstellung. Großartig auch das Festspiel der Jugend, das die Kundgebung später beschloß. Vorher erfolgte in sehr eindrucksvoller Form die Totenehrung. Junge Pommern zündeten mit



Während der Kundgebung im Stadion. Oben die Wappen der pommerschen Städte. Foto: E. Spors, Osnabrück.

Fackeln mehrere Feuer in Opferschalen an und das Lied vom guten Kameraden erklang. Allgemein wurde anerkannt, daß die diesjährige Kundgebung alle früheren bei weitem übertroffen habe. Leider nahm nur ein Teil der Pommern an diesem festlichen Akt teil. Viele von ihnen hatten sich bereits am frühen Vormittag Plätze in der BV-Halle gesichert, während die Sonne heiß vom Himmel brannte und die Kundgebungs Teilnehmer im Stadion vergeblich nach einem schattigen Plätzchen Ausschau hielten. Im Stadion machte sich diesmal das Fehlen der Hinweisschilder für die einzelnen Heimatkreise bemerkbar. In Kassel war man damit vor zwei Jahren besser beraten. — Das Abschießen friedlicher Raketen, die hoch in den Lüften Bündel bunter Fahnen enthüllten und das Aufsteigenlassen Hunderter von Brieftauben brachte zwischen den Reden (man verzeihe es mir: manchmal schienen sie etwas sehr lang geraten zu sein) eine neue Note in den so festlichen Rahmen dieser Massenversammlung.

*

„Siehst du dort die große Halle?“, so fragte ein kleines Mädchen seine Freundin später. „Das ist die Bundesvertriebenenhalle“. Das war endlich mal eine andere Auslegung der Abkürzung „BV-Halle“.

Heimatkreis Schlochau in Berlin

Am 22. Mai trafen wir uns wieder zu unserer Dampferfahrt. Obwohl am frühen Morgen der Himmel grau verhangen und die Hoffnung auf eine Wetterbesserung nur gering war, ließ dennoch die Sonne nach unserer Abfahrt nicht lange auf sich warten. Petrus wollte es sicherlich mit den Schlochauern und ihren vielen Freunden nicht verderben.

Die Fahrt ging nach Heiligensee, wo der Dampfer mit seiner kostbaren Fracht — 220 Schlochauer mit ihren Freunden und Bekannten — mittags wohlbehalten eintraf. Ein strahlend blauer Himmel begrüßte uns bei der Landung. Viele Teilnehmer unternahmen schöne Spaziergänge in die Umgebung, während sich andere — alt und jung — im Garten bei fröhlichen Spielen vergnügten. Im Saal wurde fleißig getanzt.

Viel zu früh holte uns der Dampfer am Abend ab. Das Beisammensein und die fröhliche Heimfahrt werden uns allen unvergesslich bleiben, zumal wir den gesamten Ablauf des Tages von einem Mitglied des Vereins filmen ließen. Diesen Film werden wir auf einem der nächsten Treffen sehen.

Maria Dobroschke

Die traditionelle Dampferfahrt des Heimatvereins Pr. Friedland zu Berlin

Wiederum startete, wie in jedem Sommer, am Sonntag, dem 12. Juni um 9 Uhr morgens die für diesen Tag vereinseigene „Santa Flora“ vollbesetzt vom „Halleschen Tor“ unter den Klängen zweier flott spielender Bandoneons zum herrlichen Tegeler See. Nach morgendlichem leichtem Regen brach bald die Sonne durch, zerstreute alle Wolken, so daß eine wunder-

schöne Fahrt begann. Zunächst ging es unter den Pfeilern der Hochbahn und unter vielen Brückenbogen hindurch auf den Landwehrkanal und dann auf die Spree. In der Ferne ragte links der Koloß des zur Zeit höchsten Berliner Hauses, das Telefunkenhochhaus, empor. Fast nahe ans Ufer gerückt glitten rechts das Shellhochhaus und links der stattliche Neubau des amerikanischen Hilton-Hotels vorüber.

Bald zeigten sich die Türme des Jugendgefängnisses Plötzensee in der Jungfernheide mit seiner Gedenkstätte der dunkelsten deutschen Geschichte. Vorbei ging weiter an der stattlichen Zahl von Kränen des sich stets vergrößernden Berliner Westhafens, um dann in die friedlicheren Gefilde der Kleingärten an den Uferseiten zu gelangen, von denen die „Laubenzieper“ allen Fahrgästen freundlichst zuwinkten. — Um 1/2 12 Uhr gelangte die „Santa Flora“ auf das im herrlichsten Sonnenschein gelegene weite Gebiet des Tegeler Sees. Nach einer Fahrt, die an Hunderten von Paddel-, Motor- und Segelbooten vorbeiführte, warf sie vor dem Restaurant „Terrassen am See“ bei Tegelort Anker. Das Lokal ist das erste einer stattlichen Zahl von Uferrestaurants, deren gepflegte Vorgärten alle mit einem Bogengang verbunden sind. Hier ließen es sich nun auch alle Landsleute wohl sein. Sie stärkten sich am Mittagessen, um darauf dem 1. Vorsitzenden in den angrenzenden Wald zu folgen. Wie in jedem Jahre, wurden auch in diesem wieder Gesellschaftsspiele und kleine Wettkämpfe für die Kinder durchgeführt. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel fuhr man mit der „Santa Flora“ im Glanz der untergehenden Sonne dem Häusermeer der Riesenstadt zu, die alle von der Fahrt hochbefriedigten Teilnehmer gegen neun Uhr abends freundlichst wieder mit ihrem berühmten Berliner Charme in ihre Arme nahm.

W. Zuch

Der 11. Juli 1920

ein überwältigender Abstimmungssieg in Westpreußen

— von einem alten Westpreußen, der dabei war —

Der einseitige Diktatfriedensvertrag von Versailles im Juni 1919 teilte die Provinz Westpreußen in völkerrechtlich unzulässiger Weise in vier Teile auf, zerriß ihre seit Jahrhunderten bestehenden menschlichen, kulturellen, staatlichen und wirtschaftlichen Bindungen, schob ihre Menschen ohne Befragung wie Schachfiguren von einem Staat zum anderen, schuf den „polnischen Korridor“ durch deutsches Land und trennte Ostpreußen vom Reich.

Insgesamt kamen rund 75 Prozent der Provinz Westpreußen mit 16 000 qkm und 970 000 Menschen zu Polen; ferner wurde als eine politische Utopie die Freie Stadt Danzig mit 1900 qkm und 330 000 Bewohnern aus der Provinz herausgeschnitten, während der Regierungsbezirk Marienwerder mit sechs Kreisen ostwärts der Weichsel der Provinz Ostpreußen und die drei Kreise westlich des Korridors, nämlich Schlochau, Flatow und Dt. Krone, der neuen Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen angegliedert wurden.

Alle diese Maßnahmen erfolgten entgegen der Zusage des nordamerikanischen Präsidenten Wilson ohne Befragen der eingewohnten Bevölkerung, lediglich nach machtpolitischen Gesichtspunkten der „Sieger“ und unter Ablehnung der geschichtlichen, bevölkerungsmäßigen, kulturellen und politischen Tatsachen. Man stand noch völlig unter der Psychose des Kriegserlebnisses und des Hasses gegen Deutschland, obwohl bereits der vor kurzem beendete 1. Weltkrieg von den Alliierten im Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes geführt und „gewonnen“ worden war und obwohl Präsident Wilson in Punkt 13/14 seiner Friedensbedingungen nur gefordert hatte: „... ein unabhängiger polnischer Staat ist zu errichten, der die Gebiete mit unbestreitbar polnischer Bevölkerung umfaßt...“

Dagegen waren keine Einwände zu erheben; nur hielt man sich in Versailles nicht an diese verbindlichen Zusagen der bereits damals führenden und klarsehenden USA.

Der rührigen polnischen Vertretung in Versailles genügte aber diese Verteilung unserer Heimat noch nicht. Sie wollte mehr: Das gesamte Gebiet beiderseits der unteren Weichsel sollte in den „Korridor“ einbezogen werden, um die Verkehrsverbindungen zwischen Warschau und Danzig zu Wasser und zu Lande in die Hand zu bekommen.

Aus dieser zweiten Forderung entstand in Versailles der **Kompromiß der Abstimmung** in den vier Kreisen Marienburg, Stuhm, Marienwerder und Rosenberg, die man 20 westpreußischen Provinzkreisen und ihrer Provinzialhauptstadt Danzig von vornherein nicht zugestanden hatte. Man hatte mit Recht vor einer Selbstbestimmung der überwiegend deutschfühlenden Bevölkerung begründete Furcht und brach daher das Menschenrecht der freien Willensäußerung.

Das westpreußische Abstimmungsgebiet hatte einen Umfang von 248 142 Hektar mit 165 000 Einwohnern, die in 590 Orten lebten. Die superobjektive deutsche Statistik von 1910 gab als Muttersprache dieser Bevölkerung an: 85 Prozent deutsch, 15 Prozent polnisch, im Kreise Stuhm allerdings 55 zu 45 Prozent — Prozentsätze, die sich am 11. Juli als falsch erweisen sollten! Der wirtschaftliche Wert dieses Raumes war hoch, der ideelle Wert dieser Keimzelle des Deutsch-Ordens-Staates und Preußen-Deutschland unschätzbar!

Der Kreis Stuhm erschien also nach der Statistik besonders gefährdet und damit das ganze Ergebnis der Abstimmung. Es war zu fürchten, daß die entscheidende „Botschafterkonferenz der Alliierten“ daraufhin das ganze Abstimmungsgebiet im Sinne der polnischen Delegation dem „Korridor“ zuschlagen könnte, da Stuhm etwa in der Mitte des umstrittenen Raumes lag.

Mittlerweile liefen auf beiden Seiten die **Vorbereitungen** für die Abstimmung an. Alliierte Truppen — vorzugsweise Italiener — besetzten ab Februar das Abstimmungsgebiet, dessen Verwaltung von einer alliierten Kommission (Italiener, Briten, Franzosen, Japaner) übernommen wurde, die zu ihrem Erstausen überall deutsche Menschen feststellte. Die Gebietsgrenzen wurden streng abgesperrt, wodurch sich natürlich große Schwierigkeiten ergaben, ebenso auch durch polnische Kontrollrechte.

Trotzdem arbeitete die **deutsche Abstimmungsorganisation** vorbildlich und erfolgreich auf Grund sachlicher und persönlicher Beweisführung, während die polnische sich im Schutz der Besatzung auszuwirken versuchte, da ihr überzeugende Argumente fehlten. Dafür erschwerte die polnische Regierung die deutschen Maßnahmen durch Schikanen aller Art, so auch durch Verhaftungen führender Deutscher bei Durchfahrten durch den „Korridor“ und durch zeitweises Sperren der Bahnlinien für Abstimmungstransporte.

Einige wenige Namen verdienstvoller Männer auf deutscher Seite sollen hier genannt werden: Landrat Graf Baudissin als Reichskommissar, Dr. v. Holtum, Dr. Wagner, Reg.-Rat Bodo Ebhardt als Transportorganisator, Erster Bürgermeister Pawelcick, Marienburg, Dr. Wiegel, kath. Probst Pingel, Marienburg, ev. Pfarrer Lawin, Fischau, Lehrer Götz, Dr. W. Kries, Kaplan Schindel, Julius Gehl, Danzig, ferner als jüngere Mitarbeiter H. Dombrowski und Ph. Weidmann (beide heute in Nordrhein-Westfalen lebend) und viele, viele andere.

Um die **Voraussetzungen** für die Abstimmung richtig würdigen zu können, müssen wir uns die damalige Zeit ins Gedächtnis zurückrufen: erst vor rund 20 Monaten war der große Krieg mit seiner furchtbaren Hungerblockade zu Ende gegangen — war das Kaiserreich zerbrochen und die alte feststehende Ordnung von Grund auf zerstört worden — lag die Wirtschaft noch darnieder — war die schleichende Inflation mit Teuerung und noch immer mangelhafter Ernährung geboren — waren viele alte Ideale verlorengegangen — wurden pessimistische Stimmen laut, die verzichten wollten, da jeder Widerstand zwecklos sein würde...

Umso höher ist es anzuerkennen, daß die Westpreußen in dieser schwierigen Gesamtlage — genau wie Ostpreußen im Abstimmungsgebiet von Allenstein — ihrer angestammten Heimat die Treue hielten! Der 11. Juli 1920 erbrachte den Beweis. Nicht nur die deutschsprachigen Westpreußen, sondern genauso die laut amtlicher Statistik polnischsprachigen Westpreußen traten für ihre Zugehörigkeit zu Deutschland, zum kulturell höherstehenden Lande, in dem sie sich seit 150 Jahren wieder wohlfühlten, mit Wort und Tat ein und errangen mit dem Stimmzettel einen überwältigenden unblutigen Sieg.

Sie wurden dabei von ihren Schwestern und Brüdern „aus dem Reich“, den heimattrauen Ost- und Westpreußen, unterstützt, die zu Tausenden die schwierige Fahrt durch den „Korridor“ oder mit dem „Seedienst Ostpreußen“ und zahlreichen anderen Schiffen (darunter zwei Eisenbahnfährschiffen mit den symbolischen Namen „Preußen“ und „Deutschland“) über die Ostsee nach Pillau antraten, soweit sie abstimmungsberechtigt waren, um der angestammten Heimat in der Stunde der Entscheidung um ihren Bestand auf Grund des Selbstbestimmungsrechts zur Seite zu stehen.

Es war ein Bekenntnis zum Deutschtum, das die Weltöffentlichkeit — gerade im Hinblick auf alle über den deutschen Charakter Westpreußens verbreiteten Lügen und falschen Landkarten — stark beeindruckte.

Auch die deutsche **Reichsregierung** und der **Reichstag** setzten sich für die ungehinderte und rechtmäßige Abstimmung in West- und Ostpreußen nachdrücklich ein, an der Spitze der Reichsaußenminister Dr. Simons. Auf der ganzen Linie war — erstmalig nach dem November 1918 — ein **harmonisches Zusammenarbeiten aller Kräfte für den deutschen Osten festzustellen**, das zu Hoffnungen auf die Zukunft Anlaß gab...

Als **Tag der Abstimmung** war der 11. Juli 1920 festgesetzt worden. Man fieberte ihm mit großer Erwartung entgegen; aber trotzdem war der Jubel in West- und Ostpreußen und im übrigen deutschen Reich groß, als gegen Mitternacht das überwältigende Ergebnis in beiden Provinzen bekannt wurde! Westpreußen erreichte eine deutsche Mehrheit von 92,28 Prozent, der nur 7,58 Prozent polnische Stimmen gegenüberstanden, während sich im ostpreußischen Abstimmungsgebiet um Allenstein sogar 97,8 Prozent der Stimmen für Deutschland ausgesprochen hatten.

Ein Bericht von Wolfgang Bahr - 3. Fortsetzung

Und nun stehen wir vor unserm **Rathaus**. 1915 wurde es erbaut, 1935 wurde es erweitert. Ehe unsere Stadt diesen würdigen Rathausbau hatte, zogen die einzelnen Magistratsdienststellen in verschiedenen Miethäusern der Stadt umher. Allerdings soll unsere Stadt schon im 16. Jahrhundert ein eigenes Rathaus gehabt haben. Zu der damaligen Zeit gehörte die Stadt zum polnischen Reich, und neben anderen Bürgern waren auch Angehörige der Familie **Bruchalski** öfter Bürgermeister in Flatow. Nachkommen dieser Bürgermeister leben auch heute noch als Bauern im Stadtbruch. Um 1825 war der Bäckermeister **Weber** Stadtoberhaupt. Auch seine Nachkommen lebten bis in die neuere Zeit daheim. Von 1884 bis 1904 waltete Bürgermeister **Münzer** seines Amtes, ihm folgte **Lohrke** und nach diesem bis 1928 **Karl Haack**, der 1940 in Bad Pyrmont starb. Sein Nachfolger war bis 1933 der Sohn eines alten Flatower Handwerksmeisters, **Karl Friedrich Brandt**. Seine Lieblingskinder in Flatow waren die Verschönerung und die Geschichte der Stadt und der Turnverein. Mehrere Heimatbücher und ein Stadtplan zeichnen ihn als Herausgeber. Er konnte seine Familiengeschichte auf rund 500 Jahre zurückverfolgen. Schon während des letzten Krieges hat dieser geachtete Sohn unserer Stadt seinen Grabstein von seinem Ruhesitz in der Nähe von Berlin nach Flatow vorausschicken lassen. Hier in der Heimat wollte er seine letzte Ruhestätte haben. Das Kriegsende machte seinen sehnlichen Wunsch unerfüllbar, als er 1946 in Klosterdorf bei Straußberg starb.

Nachfolger **Karl Friedrich Brandts** wurde der Buchdruckermeister **Otto Heidemann**. Von 1942 bis 1945 war dann **Dr. Albers** kommissarisch in Flatow zum Bürgermeister bestellt. Dieser ehrenwerte Mann, der bis 1933 Stadtoberhaupt in Driesen war, starb 1953 in Greifswald.

Nach der polnischen Besetzung war der erste Bürgermeister Herr **Koczik**, der zu unserer Zeit an der Bank Ludowy tätig war. Er versah das Amt bis 1948. Seit dieser Zeit leiten ortsfremde Polen die Geschicke unserer Heimatstadt.

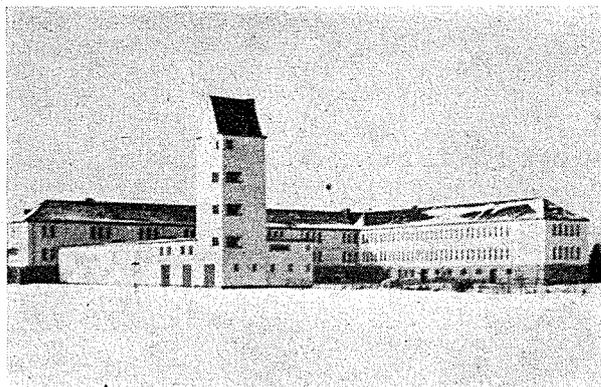
Auch einige Beamte der Stadt seien noch erwähnt. Da war der Wachtmeister **Rebikowski**, der seit 1892 als Hüter der Ordnung in Flatow fungierte. Ich erinnere mich noch, wie er mit einer Glocke an den Straßenecken erschien und seine Bekanntmachungen ausrief. Jeder, der ihn ansprach, bekam eine Antwort, die **Rebikowski** mit seinem urwüchsigen Humor würzte. Später hatten wir vier Wachtmeister, von denen wohl **Buttler**, **Heinze** und **Weiber** 1945 den Tod fanden.

Von 1900 wirkte **Emil Dreyer** als rechte Hand der Bürgermeister bis 1935. Er starb 1941. Sein Nachfolger im Amt war Herr **Hartz**, der im Jahre 1953 das Zeitliche segnete. Den Kassenschlüssel in der Stadt verwahrte von 1919 bis 1933 der Stadtkämmerer **Paul Engfer**, der auch in der Beamtenorganisation eine führende Rolle spielte. Sein Nachfolger als Kämmerer wurde unser **Karl Gutjahr**, der als erster nach dem Krieg im Westen des Vaterlandes die Kinder des Flatower Landes sammelte und betreute.

Wenn wir uns vom Rathaus nach Norden wenden, schreiten wir die mit alten Bäumen bestandene **Friedländer Straße** entlang. Heute heißt sie nach dem in Buschdorf tätig gewesenem Führer der Auslandspolen, **Pfarrer Dr. Domanski**. An dieser Straße entstanden viele Häuser erst in der neueren Zeit. Die Spedition von **Johannes Zibell**, die Grenzmarkdruckerei von **Willy Hahlweg**, das Gemeindehaus der Evangelischen Gemeinschaft außerhalb der Landeskirche, der Kreisbauhof und am Ende die bekannte Mühle von **Eduard Knaak** sind die bekanntesten Gebäude dieser alleartigen Straße. Weit außerhalb, an der Landstraße nach **Stewnitz**, lag die 1933 abgebrochene Ziegelei von **Joseph Brzesinski**, der 1945 starb. Hinter der Mühle, am **Bilsk-See**, war einmal der Flatower Zentralfriedhof geplant, denn die Gottesacker am Stadtsee boten bald keinen Platz mehr.

Von der **Friedländer Straße** zweigte in Richtung Osten der **Vandsburger Weg** ab, der zum größten Teil erst nach dem 1. Weltkrieg bebaut worden ist. An dieser alten Landstraße nach **Vandsburg** standen die **Zollhäuser** und der Gemeindesaal einer anderen evangelischen Gemeinschaft. Eine Verbindungsgasse zur Bahnhofstraße hieß **Landratsgang**. Dort hatte die **Krankenkasse** ihr Amtsgebäude, an dessen Errichtung **Fritz Beckmann** großen Anteil hatte. Das Gebäude dient heute den gleichen Zwecken.

Vom Bahnhof führt noch eine zweite große Straße durch die Hufen zur Stadt. Sie wurde nach 1925 angelegt, aber nur in Raten fertiggestellt. 1951 erhielt sie einen Gehweg. An dieser Straße steht die von 1930 bis 1932 erbaute **Zentralschule** der Stadt, die neben einer modernen Turnhalle auch das **Feuerwehr-**



Flatow. Die Zentralvolksschule und das Feuerwehrdepot

depot und den Steigerturm enthält. Früher gab es in dem Gebäude eine evangelische Schule unter Rektor **Freutel**, der ein sehr begeisterungsfähiger Redner war und 1937 in **Vietz** starb, und eine katholische Schule, die Hauptlehrer **Kanja** leitete, der 1940 zur letzten Ruhe getragen wurde. Die Schulen wurden dann wieder vereinigt, wie es seit 1874 in Flatow üblich war.

Von den Flatower Schulmännern sei noch einer erwähnt, der von 1889 bis 1919 dort wirkte, Rektor **Otto Goerke**. Über seine Verdienste um unsere Heimat habe ich ja in einem besonderen Artikel schon berichtet.

Die alte Flatower Schule — **Rote Schule** genannt — war 1861 in der Schulstraße errichtet worden und wird heute noch benutzt. Eine kleinere, die **Weißer Schule**, lag etwas versteckt am **Blücherplatz**. Sie wurde umgebaut und dient nicht mehr schulischen Zwecken.

Nahe der Zentralschule liegt auch der **Freundschaftsgarten**, ein Restaurant mit einem herrlichen Garten. Saal und Kegelbahn haben jahrelang die Feste des Flatower Bürgertums gesehen. Heute ist es ein Privathaus.

Die neue Bahnhofstraße mündet auf den mit schönen Anlagen geschmückten **Blücherplatz**. Linker Hand grüßt der stattliche Bau des **Realgymnasiums** herüber, dessen letzter Leiter **Dr. Hermann Sommer** im Jahre 1945 gefallen ist. Wir erinnern uns aber noch gern an die Studiendirektoren **Dr. Willenberg** und **Dr. Karl August Strate**. Der Schulbau geht auf das Jahr 1905 zurück. Damals wurde dort von privater Seite eine höhere Schule errichtet, die 1912 von der Stadt übernommen wurde. 1919 war sie noch als „Höhere Töcherschule“ auf den Zeugnissen bezeichnet, als Rektoratsschule und Realschule wurde sie dann 1932 als Vollanstalt mit Befugnis zur Erteilung von Reifezeugnissen (Abitur) anerkannt. Während die Anstalt zunächst als **Geheimrat-Schmidt-Schule** an das Wirken des **Schneidemühler Oberschulrats Prof. Dr. Schmidt** erinnern sollte, trug sie zuletzt den Namen **Ostlandschule**.

In die Grünanlagen des Platzes harmonisch eingebettet finden wir auch die **Kleinkinderschule**. Sie weist als „**Elisabeth-Heim**“ auf die segensreiche Sozialarbeit der **Gattin des Flatower Landrats Dr. Jansen** hin, deren Vornamen man mit dem Heim verband. Erwähnt sei vielleicht noch, daß der Flatower Ehrenbürger **Dr. Pink** für den Aufbau der Schule 5000 M gespendet hatte.

Die Anlagen des **Blücherplatzes** — heute **Blunawa** — sind ein Werk des Gastwirts **Faltien** und des Bürgermeisters **Brandt**. In den zwanziger Jahren befand sich dort noch ein übelriechender Tümpel, aus dessen Wasser altes Gerümpel hervor-sah. Als man daranging, ihn zuzuschütten, haben wir 12jährigen Jungen das zunächst bedauert, denn man konnte im Sommer so schön mit Steinen nach alten Eimern zielen und im Winter nach der Schule „schlittern“, aber dann fanden wir die Anlagen doch schöner.

Gehen wir vom **Blücherplatz** in der **Gartenstraße** weiter in Richtung **Stadtsee**, gelangen wir zur **Turnhalle** des **Dt. Turnvereins „Jahn“**. Es war ein roter Backsteinbau, der auf Initiative des Bürgermeisters **Brandt** im Jahre 1904 errichtet wurde. Hinter der Turnhalle liegt ein moderner Sportplatz, der heute sogar eine Beleuchtungsanlage aufweist. Ein **Bismarckdenkmal** und ein **Friesen-Gedenkstein** in der Nähe der Halle mahnten die Jugend an berühmte Vorbilder.

(Fortsetzung folgt)

Kinderspiele in unserer Heimat

von Arthur Giese

Erinnerungen an die Jugendzeit kann uns niemand nehmen. Welch eine herrliche, freie und ungebundene Kinderzeit haben wir in der alten Heimat verleben können! Im Alter denkt man zu gern daran zurück. Wir freuen uns, wenn wir heute in Parks und Anlagen die schönen bunten Sandkästen, Kletterbäume, Rutschbahnen sehen. Die gab es damals in Preußisch Friedland nicht. Unsere Sandkasten sind die Seeberge gewesen, unser Kletterbaum der Obstbaum, möglichst in Nachbars Garten. Dafür ist unser Spielplatz viel, viel größer gewesen, er reichte vom „Ersten Tal“ bis zum Binsenort.

Nicht die aufgestellten Geräte und Gerüste sind uns Anlaß zum Spiel gewesen, sondern Jahreszeit und Wetter. An den Spielen der Kinder im Freien kann man die jeweilige Jahreszeit erkennen, ohne nach dem Zustand der Bäume, der Blüte der Blumen oder nach dem Kalender zu sehen.

Kaum ist der letzte Schnee geschmolzen, da brennt die Märzsonne auf hockende Kinder, die mit Murmeln spielen, kleinen Kugeln von Stein, Ton oder Glas, möglichst bunt. Aufbewahrt werden sie in Beuteln oder kleinen Zigarrenkisten, die man in der Spielzeit immer mit sich herumschleppt, auch zur Schule. Zum Spiel wird mit dem Stiefelabsatz oder einem Holzspan ein Loch in die Erde gedreht, in das die Murmeln geschickt hineinmanövriert werden müssen. — Noch eine andere Art des Murmelspiels gibt es, mehr für Mädchen. Die Murmeln werden auf der Erde verteilt. Die Spielerin soll nun nacheinander die Murmeln hochwerfen und in der Hand so lange auffangen, bis das Kinderfäustchen gefüllt ist, ohne daß eine Murmel herausfällt.

Wenn die Sträucher und Bäume die ersten Blätter zeigen, beginnt das „Grünspielen“. Die Kinder versprechen, immer frisches Grün bei sich in der Tasche zu tragen, das nach dem Anruf „Grün“ vorzuzeigen ist. Wer's nicht hat, zahlt einen Pfennig oder einen Bonbon. Nicht gestattet ist, als „Grün“ das Gras vom Marktplatz; denn es wäre doch zu leicht gewesen, sich beim Nahen eines Gegenspielers nur zu bücken und Gras auszurufen.

Im Wonnemonat Mai werden die beliebten harmlosen Maikäfer gesammelt, gefangen, getauscht, mit Laub gefüttert, an die Hühner verfüttert. Aber dies ist sicherlich kein heimatisch begrenztes Spiel, gehört also nicht in diese heimatische Erinnerung. Aus dem gleichen Grunde will ich nicht auf Brummkreisel, Diabolo und Federball eingehen. Heute ist Federball wieder beliebt und bekannt. Vor fünfzig oder sechzig Jahren sind die Federn des Balles länger und bunt (rot, gelb, blau, grün) gewesen, die Schläger waren mit dickem Bindfaden bezogen statt mit kostbaren Darmsaiten.

Ältere Jungen spielen Klipp, ein für unsere Heimat typisches Spiel. Ein vierkantiges Stück Holz, am liebsten Eiche, wird an den beiden Enden gespitzt und auf den vier Seiten mit den Zahlen I, III, V, X versehen. Mit einem fingerdicken Stock als Schlagholz und Schlägen auf die gespitzten Enden muß das „Klipp“ zum kreisrunden „Mal“ geschlagen werden, das sich leicht in das Friedländer Katzenkopf-Pflaster einzeichnen läßt. Leider hat bei diesem Spiel so manch eine Fensterscheibe ihren Glanz verloren. — Oft habe ich gehört, daß es dieses Kinderspiel nur in unserer engsten Heimat gäbe. Ich habe es in späteren Jahren jedoch in Danzig gefunden, allerdings in negativem Sinn: der Danziger Polizeipräsident hat das „Klippchenspiel“ streng verboten. Vermutlich sind die Danziger Bowkes mit Spaziergängern und mit Fensterscheiben nicht so human umgegangen wie wir Friedländer Jungen.

Ein entzückender Spielplatz ist die dreieckige Wiese an der Dobrinka zwischen dem Maschinenhaus und dem Wasserrad der Mühle und unterhalb der Mühltorstraße und der Dobriner Chaussee. Kein Wind, kein Straßenverkehr belästigt uns dort. Herren des Platzes sind die Kinder des Müllermeisters Bayer; ich spielte dort nur mit dem jüngsten Sohn. Der kann alle möglichen Arten von Fähren über die Dobrinka bauen. Die der „Strom“ betreibt. Auf der Wiese wird Krönchen gespielt. Mehrere Feld- und Kieselsteine werden der Größe nach aufeinander gelegt. Es gilt, den obersten, den kleinsten Stein, das „Krönchen“, mit einem Wurfstein aus einiger Entfernung zu treffen.

Ist noch Stehball bekannt? Man wirft einen Ball hoch an die Wand eines Hauses oder besser der Kirche auf dem Marktplatz. Bis der Ball in die Hand des Werfers zurückkehrt, laufen die Mitspieler auseinander. Beim Ruf „Stehball“ muß jeder an seinem Platz stehen bleiben als Ziel für den Werfer. Der vom Ball getroffene Mitspieler scheidet aus. Wird er nicht getroffen,

so muß der Werfer dem Ball nachlaufen, während die anderen Mitspieler weiter auseinanderlaufen, bis wieder der Ruf „Stehball“ erschallt. Wenn alle Mitspieler getroffen sind, ist das Spiel beendet.

Am häufigsten und längsten, vom Frühsommer bis zum Spätherbst, wird „Aufschenk“ gespielt, ähnlich dem allgemein bekannten Schlagball. Jedoch werden die Spieler ausgelost als „Schläger“ und „Felder“. Wer zum Spiel zu spät kommt, muß als „letztes Feld“ eintreten. Dem „Schläger“ oder „Keuler“ stehen je nach Rang eine bestimmte Zahl Schlagbälle zu, bei denen er sich eines Knüppels oder Stockes bis zur Arm-dicke bedient. Während dieses Wurfes muß er oder seine Vorgänger, die den Ball nur schlecht getroffen haben, zu einem „Mal“ und zurück laufen. Inzwischen rennen die „Felder“ nach dem geschlagenen Ball, werfen ihn sich zu, bis man einen der Mal-laufenden Schläger mit dem Ball trifft. Der muß dann als letztes Feld eintreten, während das „erste Feld“ in die Schlägergruppe übergeht. — Der beliebteste Platz für dieses Spiel sind die Längsseiten der Kirche auf dem Markt, weil sie durch Treppen und Mauervorsprünge leicht als Wurfstellen, Male und Felderstellen zu kennzeichnen sind; nach Wunsch kann man sich die Sonnen- oder Schattenseite der Kirche aussuchen. — Der beliebteste und bei den „Feldern“ gefürchtetste „Keuler“ ist zu meiner Zeit Kurt Freyer gewesen; er nimmt die dickste und schwerste Keule, und wenn er mit ihr den Ball richtig trifft, fliegt der von dem einen Kirchenende bis über das andere hinaus. — Unerklärlich bleibt mir, warum unsere Turn- und Sportlehrer in den Schulstunden vom „Aufschenk“ nichts wissen wollten, sondern das weniger beliebte „Schlagball“-Spiel anordneten, für das es wohl gedruckte Vorschriften gegeben hat.

Die zuletzt genannten Spiele sind für Jungen. Mädchen sind dabei nicht oder kaum erwünscht. (Das mag an dem Alter liegen, ändert sich mit den Jahren und wirkt sich schließlich gegenteilig aus.) Nur beim „Schinder und Räuber“ oder „Ritter und Räuber“-Spiel in den Seebergen oder „Vorlängs“ bis zum Park sind Mädchen als „Räuberbraut“ geduldet.

Für Mädchen gilt Hink als das Spiel des Jahres. Eine zusammenhängende Figur von Rechtecken, Dreiecken und Halbkreis wird mit einem Span in die Erde oder mit Kreide auf zementierten Boden gezeichnet. Jede Spielerin hat einen möglichst bunten Scherben. Der muß durch alle Felder der Hölle bis zum „Himmel“ „gehinkt“, also mit der Fußspitze eines Standbeins geschoben werden, während der andere Fuß angehoben ist.

Wenn in den Gärten die Ernte beginnt, ist die Zeit des Schabbeln-Spiels. Schabbeln sind Bohnen. Bunte Bohnen sind bevorzugt und haben einen höheren Tauschwert als die weißen. Die Spieler müssen erraten, wieviel Schabbeln der oder die andere in der geschlossenen Kinderhand hat. In Beuteln werden die Schabbeln aufbewahrt und mitgenommen.

Sind die Felder abgeerntet, so beginnt das Drachensteigen-lassen. An den am Himmel stehenden bunten Drachen kann man besser den Herbstbeginn erkennen als am Kalender. Weil das Drachen-fliegen lassen kein typisches Spiel unserer Heimat ist, sei hier nur kurz Heimatliches erwähnt. Ein Unterschied fällt gleich auf: heute lassen die Väter die Drachen steigen; die Jungen schauen zu oder sind behilflich. In meiner Jugendzeit habe ich keinen Vater auf dem Drachenfeld gesehen. Das Basteln unserer Friedländer Drachen, ihrer Gleichgewichtsstörungen, Besorgen des Bindfadens, darum haben sich Väter kaum gekümmert. Dabei haben uns nur andere Jungen geholfen. Selbst gebastelte Drachen sind natürlich besser als gekaufte, zumal man an ihnen immer ausbessern und ergänzen kann. — Den Platz für das Spiel sucht man sich so aus, daß der Drachen über der Stadt stehen soll. Weil in unserer Heimat meistens Westwind weht, ist die ebene Fläche südlich des Seminars bis hin zum Ziegenberg, Kossenberg der bevorzugte Platz; bis zur steil abfallenden Lehmgrube bei Koplin. Ich entsinne mich noch, daß ein Junge — ich weiß nicht mehr, wer das war — mit seinem hochstehenden Drachen lief, die Augen rückwärts zu seinem Drachen, dann über den Steilhang den Boden unter den Füßen verlor. Er hielt sich am Bindfaden fest, so daß er sanft unten landete.

Zwar kein Spiel, aber kennzeichnend für Pr. Friedland in der Adventszeit ist das Abschreiben und Bemalen der Parzen, die in der Frühe des Weihnachtstages in der Kirche gesungen werden. Walter Patzwahl, der Sohn des Städtinspektors, hat vor etwa 25 oder 30 Jahren in einer musikwissenschaftlichen Zeitschrift über das Parzensingen eine wissenschaftliche Studie geschrieben.

Im Winter ist der Eislauf auf dem Stadtsee die Freude der Jugend. Ist die Eisdecke schneefrei, so kann man vor der Wassermühle bis zum Binsenort oder gar bis zum Sukauser laufen oder sich vom Wind treiben lassen. Liegt Schnee, so läßt der Eislaufverein, Vorstand Kaufmann Carl Ferchland, eine Eisbahn fegen und pflegen. Wohl alle Friedländer Kinder haben Eissport getrieben. Ist an einer Stelle, besonders an der Mühle, das Eis noch nicht besonders fest, so ist das Ledern darauf ein Vergnügen, das die Eltern streng verboten haben.

Im Dezember, Weihnachten, muß in unserer Heimat Schnee liegen, im Januar muß es vor Frost knacken, im Februar muß „Schneestiefel“ sein, scharfer Wind mit Schneeflocken. Das ist dann das richtige Wetter für Fastnacht. Groß und klein verkleidet sich und treibt abends Ulk. Für diese Fastnachts-Maskeraden ist Pr. Friedland weit und breit bekannt. Das imposanteste Kostüm hatte der Fischer Gustav Radtke als Indianer. Ich erinnere mich noch, daß der Arztsohn Felix Swietlick im Gehrock und Hut seines Vaters, einen kleinen Globus im

Arm, behauptet, Forscher und Weltreisender zu sein; er habe den Ostpol entdeckt und sei auf der Reise nach dem Westpol. — Mit dem west- und süddeutschen Fasching kann der Friedländer gut verglichen werden, wenn man von dem Einfluß der kostspieligen Karnevalsgesellschaften absieht. Wenn ich aber jetzt hier in Berlin in jedem Jahr erlebe, welche Mühe und Kosten die Berliner Karnevalsgesellschaften aufbringen, um den Fasching durchzuführen, kann ich als Friedländer nur lächeln. Die Berliner(innen) wünschen lieber Kostümfeste statt der karnevalistischen Vermummung. In Pr. Friedland ist Fastnacht volkstümlich gewesen.

In all unseren Kinderspielen steckt ein tiefer Sinn für das von den Vätern ererbte Brauchtum. Sie erinnern uns an friedliche, stille Zeiten, frei vom Jagen und Hetzen. Gewiß waren wir oft zu Streichen aufgelegt, aber niemals hatten die einen bössartigen Charakter. — Die schöne Jugend hat uns Kraft gegeben, alles Schwere zu überstehen, daß wir auch in den Gastländern uns einsetzen und zu Erfolgen kommen können.

Jugend heute und früher

Muß denn Jugend Tugend haben?

Fast jeden Tag steht in den Zeitungen etwas über Jugendverbrechen. Ein junges Mädchen wie Inge Marchlowitz, das an zwei Mordtaten in Niedersachsen mitbeteiligt war, hat in Illustrierten ganze Seiten gefüllt. Da war in Berlin die „Moped-Bande“; Stuttgart, München, Düsseldorf, Frankfurt oder Hamburg, auch kleinere Städte haben ihre Einbrecher, Räuber, Rabauken und Randalierer. Es jagt uns ein Gruseln über den Rücken, wenn wir davon lesen — „Das ist die Jugend von heute!“ stellen wir fest und denken: „Früher, da war das alles ganz anders. Früher war die Jugend nicht so schlecht!“

Ein Mann, der sehr genau Bescheid weiß, einmal, weil er ein hoher Justizbeamter ist, aus beruflicher Erfahrung also, und zum zweiten, weil er sich mit der Jugend viel beschäftigt und darüber mehrere Bücher geschrieben hat, der sagte kürzlich: „Die wachsende Kriminalität der Jugend ist hauptsächlich auf das Auto zurückzuführen.“ Er wies sogar nach, daß ohne die Straftaten, die mit Hilfe oder wegen des Autos vorkommen — also Verkehrsdelikte, fahrlässige Körperverletzung, Autodiebstahl, Transportgefährdung und wie es die Gesetze nennen — die „Kriminalität“ der heutigen Jugend nicht höher ist, als sie um 1900 war. „Denn leider“, meinte er, „steht in den Zeitungen nur, wenn unsere Jungen oder Mädels etwas verbrochen haben, und je schlimmer es ist, um so mehr wird darüber geschrieben — wenn sie sich aber anständig benehmen oder etwas Gutes tun, dann schreibt keiner davon.“

Auch bei aller Übertreibung hat der Mann gewiß recht; und wenn er noch sagte: „Die ältere Generation hat sich vor dieser Jugend gar zu sehr blamiert —“, dann hat er, wieder übertrieben, auch noch recht. Denn wenn wir eine Schuld suchen wollen, dann liegt sie nicht bei der heutigen Jugend allein. Da spielen auch manche Dinge mit, auf die wir nur wenig direkten Einfluß haben. Wir haben heute alle nicht sehr viel Zeit für unsere Kinder, weniger jedenfalls, als unsere Eltern sie für uns hatten. Das liegt vor allem an den gesteigerten Anforderungen, die das heutige Leben an uns stellt. Jugend aber will beschäftigt sein, sie will, daß man sich um sie kümmert, sie will sich auch einmal austoben.

Als das Unwesen der Berliner Moped-Bande vor zwei Jahren im Berliner Stadtviertel Kreuzberg mit Randaliererei, mit Straßenüberfällen und Prügeleien so überhand nahm, daß selbst die Polizei nicht mehr dagegen aufkam, da hatten kluge Frauen eines Wohlfahrtsverbandes den Einfall, für diese Jungen und ihre Mädels ein Tanzzelt einzurichten, wo sie jeden Abend beisammensein und nach Herzenslust tanzen konnten — und der Schrecken von Kreuzberg war gebannt. Nachdem in den Silvesternächten 1956 und 1957 jugendliche Banden in Frankfurts Hauptstraßen Prügeleien veranstaltet, Schaufensterscheiben und Autos demoliert hatten, erschien in der vergangenen Silvesternacht die Polizei nicht in Uniform und mit Gummiknüppeln, sondern kostümiert und mit Musikinstrumenten. Sie spielte zum Tanz auf — und alle Krawalle unterblieben.

Ein kleines Erlebnis auf einem der größten Bahnhöfe der Bundesrepublik: Eine weißhaarige Diakonissenschwester schleppte sich mit einem schweren Koffer ab. Da sprang von einer haltenden Lokomotive der Heizer ab, er mochte 17 bis 18 Jahre alt sein, wischte sich die Hände sauber und fragte: „Darf ich helfen?“ Er trug der Schwester den Koffer bis ins Zugabteil. Eine Kleinigkeit? Gewiß! Aber Tausende solcher Gefälligkeiten, solcher kleiner und auch mancher großer guten Taten geschehen alle Tage, ohne daß sie bekannt werden, ohne daß man davon spricht.

Die heutige Jugend ist anders, hat andere Interessen, andere Ziele als das vor 30, 40 oder 50 Jahren der Fall war. Die heutige

Zeit ist ja auch anders als die damalige, und auch wir sind anders als unsere Eltern. Besser — oder schlechter? Das Herz macht's oder das Verständnis oder der Standpunkt: ganz, wie wir es begreifen wollen.



Die Septima und Sexta der Flatower Städt. Höheren Schule im Tiergarten. Ausnahme aus dem Jahre 1908. Eingesandt von F. J. v. Petersdorff, Fronhausen/Lahn, Talstr. 10.

Oberste Reihe von links nach rechts: Kurt Schwenger; Fritz-Julius v. Petersdorff; Reinhold Kloth; Leon Seydack; Rudi Bodenbug.
2. Reihe von oben: Herbert Plehn; Ulrich Liesack; Karl Dorow; Fritz Karnath; Walter Scheunemann; Walter Schneider; Gerhard Hasse.

3. Reihe von oben: Angelika Palluczek; Elisabeth Schallhorn, Charlotte Schallhorn; Anneliese Höppner; Hildegard Frohwerk; Hildegard Totz; Charlotte Totz.

Unterste Reihe: Martha Rieck; Elli Krug; Clara Welsch.

Von Hundertjährigen und noch älteren Landsleuten

Ein hohes Alter war früher bei vielen Landsleuten üblich. So wurde kürzlich die Witwe Fridrychowicz in Berlin — sie lebte bis 1945 in Krojanke — hundert Jahre alt. Vor über 20 Jahren wurde der Schneidermeister Spanner — aus Krojanke gebürtig —, dann in Hammerstein, zuletzt in Berlin wohnhaft, über hundert Jahre alt. — Hundertein Jahre alt wurde der Glasermeister Philipp Falkenstein 1951 in Berlin. Er lebte über 65 Jahre in Flatow und war Mitbegründer der Feuerwehr. Er stammt aus Pr. Friedland. 1948 wurde er gezwungen, Flatow zu verlassen. — In Neu-Schwente im Kreise Flatow wurde der Landwirt Kuss fast hundertfünf Jahre alt. Mit 102 Jahren hatte er noch die Kühe gehütet. — In den achziger Jahren (1880) verstarb in Kujan ein Fischer, der das hundertzehnte Lebensjahr erreichte. — Im gleichen Alter verstarb zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Flatow der Kunstschnitzer Gottlieb Danzer, der eine hohe Fertigkeit im Schnitzen von Altären und Kanzeln besaß. Während des 30jährigen Krieges war er in Flatow eingewandert. Sein in Flatow geborener Enkel, Stefan Schulz, der Judenmissionar war und über ein Dutzend Sprachen beherrschte, starb 1772 in Halle. Er war es auch, der in einer Schrift über sein Wirken der Stadt Flatow mehrere Seiten widmete. Dieses ist die erste längere Abhandlung über unsere Heimatstadt.

Erich Hoffmann

„Diese Landschaft erinnert mich sehr an Bergelau“

Was würden Sie wohl tun, lieber Leser, wenn Sie die Überschriftsworte etwa tausend Kilometer von der alten Heimat entfernt hörten? Nun, ich will es Ihnen verraten, in welche freudige Erregung sie mich versetzten, als ich sie an einem schönen Junitage des Friedensjahres 1936 an der deutsch-französischen Grenze bei Saarbrücken vernahm.

Mit meinem Bruder war ich am 22. Juni 1936 von Bonn aus zu einer Wanderfahrt zur Mosel aufgebrochen. Damals wanderte man ja noch und scheute sich auch nicht, eines dieser heute etwas sonderbar anmutenden Aufbewahrungsmittel, auch „Rucksack“ genannt, auf den Rücken zu schnallen und einen mehr oder weniger handfesten Stock in die rechte Hand zu nehmen. Mit diesen Dingen und einer guten Marschverpflegung wanderten wir die Mosel entlang, besuchten die prächtige Burg Eltz, tranken in Zell ein Gläschen „Schwarze Katz“, um nach einer gut verbrachten Nacht in der Zeller Jugendherberge festzustellen, daß eine wahrhaft schwarz aussehende Katze unseren Wurstvorrat im offenen Rucksack einer eingehenden Prüfung unterzogen hatte. Der Herbergsvater wollte jedoch nicht für den entstandenen Schaden aufkommen. Die Katze sei es gewohnt, die Rucksäcke der Einzelwanderer zu berauben und daher nicht dafür im Sinne des Gesetzes haftbar zu machen. Mein Bruder stimmte als angehender Jurist dieser Auffassung bei. So zogen wir denn weiter, erreichten nach einigen Tagen das wunderschöne Trier, um von dort mit der Eisenbahn ins Saarland zu fahren. Endlich langten wir in Saarbrücken an und belegten Plätze in der Jugendherberge. Zum ersten Male waren wir mit jungen Franzosen im Schlafraum zusammen, die Deutschland besuchen wollten. Sie ermutigten uns, auch einmal der Grenze einen Besuch abzustatten.

Nun verläuft die deutsch-französische Grenze ja nicht weit von Saarbrücken, so daß wir bald einen Spaziergang, diesmal ohne Rucksack, an das westliche Ende Deutschlands unternahmen. Es war gerade die Zeit der deutsch-französischen Spannungen. Ein Zollbeamter machte uns auf seinen französischen Kollegen aufmerksam, der in seiner Nähe stand. Seit vier Wochen sei es das erste Mal, daß wieder ein französischer Zöllner ins deutsche Zollhaus gekommen wäre.

Außer uns stand noch ein älterer Herr mit zwei jungen Mädchen in der Nähe des Schlagbaumes. Alle drei unterhielten sich über die Schönheit der Landschaft. Plötzlich sagte eins der jungen Mädchen: „Diese Landschaft erinnert mich sehr an Bergelau“. — Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen. Aber diese Worte waren im Schlochauer Dialekt gesprochen. — Ich trat an die Gruppe heran und fragte bescheiden: „Verzeihung, kennen Sie den Ort Bergelau?“ „Selbstverständlich“, meinte da der ältere Herr, „dort in der Nähe sind wir ja zu Hause“. Unsere Überraschung war groß und auch diejenige des älteren Herrn und der jungen Mädchen, als wir uns nun vorstellten. Es stellte sich bald heraus, daß es sich um Eickfrier handelte. Und zwar befanden sich die jungen Mädchen aus Eickfrier zu Besuch bei ihrem Onkel, einem Herrn Wollschläger, der bereits um die Jahrhundertwende seinem Heimatdorf Lebewohl gesagt und als Zollbeamter an der französischen Grenze seinen Dienst getan hatte. Nun war er pensioniert worden und wollte seinen beiden Nichten die recht hügelige und bewundernswerte Landschaft zeigen. — Schnell war nun ein gewisser Kontakt zwischen uns allen hergestellt, und Herr Wollschläger lud uns zu einer „Grenzbesichtigung“ ein. Er führte uns auf geheimen Pfaden über die Grenze ins Französische hinein. Wir erstürmten, wie „anno 70“, die „Spicherer Höhen“, die damals heiß umkämpft worden waren, besuchten die Gräber der dort ruhenden deutschen Soldaten — sie ruhten nun schon 66 Jahre dort, und ihre Grabstellen waren teilweise mit Eisengittern würdevoll eingefast — und genossen den Ausblick auf die stolze Stadt Saarbrücken. Schließlich mußten wir wieder ins Tal hinunter, um nicht Gefahr zu laufen, doch noch einer französischen Grenzpatrouille in die Hände zu fallen. Einige Stunden in französischem Gewahrsam wären

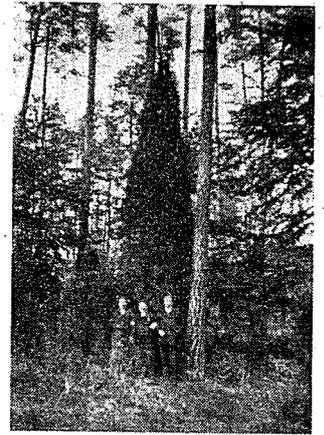
uns wohl sicher gewesen. — Unterwegs begegneten wir noch einer deutschen berittenen Grenzstreife, die uns anzeigte, daß wir uns bereits wieder auf deutschem Gebiet befanden. Wir — mein Bruder und ich — atmeten hörbar auf. Das kleine Abenteuer war aufregend genug gewesen. Aber Herr Wollschläger schien unsere Unruhe nicht bemerkt zu haben.

Vorbei am Grenzposten spazierten wir nach Saarbrücken zurück und verabschiedeten uns, nicht ohne den beiden jungen Damen das Versprechen abgenommen zu haben, im Laufe des Juli einmal von Eickfrier nach Schlochau zu kommen. Na, und das Versprechen haben sie denn auch gehalten. Sollten sie aber diese Zeilen lesen, so mögen sie sich an das kleine Zusammentreffen im Juni des Jahres 1936 an der deutsch-französischen Grenze erinnern. So etwas kommt ja nicht alle Tage vor.

W.

Im Walde bei Neubraa.

Wacholderbüsche gab es in unseren Wäldern in reicher Zahl. Der auf dem Bilde sichtbare mit seiner Höhe von über sieben Metern ist ein besonderes Exemplar. Es ist schon mehr ein Wacholderbaum. Um seine beachtliche Höhe zu demonstrieren, hat die Lehrerfamilie Schulz aus Neubraa davor Aufstellung genommen: Der heimatische Name „Kaddeck“ für diese Büsche ist nicht im „Duden“ zu finden.



Sommersonnenwende

Johannisfeuer leuchten auf. Der längste Tag und die kürzeste Nacht, um die sich viele alte Bräuche ranken, sind angebrochen. In vielen Gegenden Deutschlands werden Feuerräder wieder zu Tal gerollt, große Holzstöße in Brand gesetzt und ihre Flammen werden den nächtlichen Himmel erstrahlen lassen. Auch in unserer alten Heimat wurde dieser alte Brauch besonders von der Jugend feierlich begangen. Fröhlich und verliebt wie sie war, wagte sie den Sprung über die Flammen. Aber auch alt und jung waren um das nächtliche Feuer versammelt, um das Feuer, das uns seit Menschengedenken heilig ist; war wären wir ohne seine Wärme, was ohne sein strahlendes Licht. Aus vielen Gründen wurden daher ernste Feuerprüche vorgetragen, um den Segen des Feuers gebeten und gleich einem Gelöbnis zum Himmel getragen. — Wir wollen im materiellen Zeitalter den Wert dieser Versprechen nicht mit Handbewegung als überholt und unzeitgemäß abtun. Alle guten Sitten und Bräuche spiegeln doch einen hohen ethischen Wert wider. Es wäre darum sehr schade, wollte man sich ihrer nur ungern erinnern. Sollten wir doch im hektischen Jagen nach materiellen Dingen uns gerade ihrer an diesem Tage neu erinnern und daran denken, daß es noch übernatürliche Werte gibt, die vor uns waren und auch nach uns sein werden. Gerade wir Heimatvertriebene, denen diese immer etwas galten und auch heute — hoffentlich — noch etwas zu sagen haben, waren doch um ein gutes Gedeihen und Einbringen der Feldfrüchte sehr besorgt, denn eine noch so helfende und moderne Technik kann nur einen Teil dazu beitragen.

Sollten wir darüber hinaus nicht noch eine weitere Bitte dem Feuer der Johannisnacht anvertrauen? Die Bitte, es möge das Hindernis innerdeutscher Trennung fallen und uns alle ein Stück näher zu unserer Heimat und zu unseren Brüdern und Schwestern hinter dem eisernen Vorhang bringen.

H. M.

1. Bundestreffen der Hammersteiner in Essen

Am 27. und 28. August 1960 findet in Essen-Margarethenhöhe, Gaststätte Kallenberg, das 1. Bundestreffen aller Landsleute aus Hammerstein und Umgebung statt. Alle Landsleute sind hierzu herzlich eingeladen.

Es wird gebeten, jetzt schon alle Landsleute auf dieses Treffen hinzuweisen. Übernachtungsmöglichkeiten sind vorhanden. Die Veranstalter hoffen, daß die heimattrauen Hammersteiner und die früheren Bewohner der umliegenden Landgemeinden diese Gelegenheit zu einem frohen Wiedersehen nützen und recht zahlreich erscheinen.

In der nächsten Kreisblattausgabe wird ein ausführliches Programm zum Abdruck gelangen.

Von unseren Landarbeitern daheim

Liebe Leser! In einem meiner Beiträge habe ich über die Landwirtschaftliche Schule Schlochau berichtet und ihre Aufgaben und besonders die Leistungen dieses Institutes herausgestellt und die Arbeit unserer bäuerlichen Betriebe im Rahmen der Ernährungswirtschaft gewürdigt. Heute möchte ich mit Ihnen einen Berufsstand herausgreifen, dem auch viele Leser unseres Blattes angehören, den Beruf unserer heimatlichen Landarbeiter.

Dieser Beruf zählte in der alten Heimat schon rein zahlenmäßig zu den größten und sein Aufgabenbereich mit zu den verantwortlichsten. Die Tüchtigkeit eines Landwirts in seinem Beruf, die günstigen Voraussetzungen in der Bodenbeschaffenheit oder gar eine schuldenfreie Übernahme des Betriebes vom Vater auf den Sohn waren nicht immer Garantie dafür, daß die günstige Entwicklung auch weiterhin gewährleistet blieb. Wir dürfen mit gutem Gewissen sagen, daß die reichlichen beruflichen Erfahrungen und Fähigkeiten eines alten, über Generationen hinweg treu dienenden Landarbeiterstammes dazu Voraussetzung waren, zumindest fußen darauf die größeren landwirtschaftlichen Betriebe. Unsere Landarbeiter, die jahrzehntelang dem Hof, der Scholle und der Heimat die Treue hielten, brachten damit nicht nur dem Betrieb gegenüber ein großes Opfer, sondern sie verzichteten von vornherein auf das, was so den Zug zur Stadt, zur Großstadt förderte, die Annehmlichkeiten, die Bequemlichkeit, die kürzere Arbeitszeit und nicht zuletzt die bessere Entlohnung. Gewiß sind das Dinge, die damals genau so aktuell waren wie heute. Dabei wollen wir noch daran erinnern, daß die Lebensmöglichkeiten in oft beschränkten Wohnräumen bei einer großen Anzahl von Kindern noch einer zusätzlichen Würdigung bedürfen. Nicht unerwähnt bleiben soll auch die vielseitige Möglichkeit einer beruflichen Schul- und Fachausbildung, wie sie nun mal in größeren Städten zu finden ist.

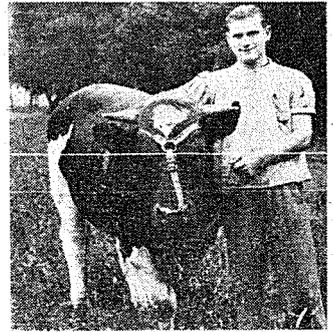
*

Wenn heute in den verschiedenen Betrieben und Büros das Personal nur an eine beschränkte Einhaltung des Arbeitsvertrages gebunden ist, so war es für unsere Landarbeiter selbstverständlich, einen einmal unterschriebenen Arbeitsvertrag wenigstens ein volles Jahr einzuhalten. Für jeden landwirtschaftlichen Betrieb war es von Vorteil, eine schon zahlenmäßig große Deputatfamilie, also mit mehreren Hofgängern, in Vertrag zu nehmen. Dazu waren dann in den Zeiten von Arbeitsspitzen, wobei ich nur an die Hackfrüchtlernote erinnern möchte, weitere zusätzliche Kräfte, vor allem Kinder, von unschätzbarem Wert. Man mag mir gleich entgegenhalten: Kinderarbeit, Jugendschutzgesetz und anderes mehr. Eines wollen wir doch festhalten: eine Kartoffel aufzuheben ist unseren Landarbeiterkindern nie schwergefallen. Sie haben sich in der Kartoffelernte oft soviel Geld verdient, daß ihre Eltern sie vollkommen neu für den Winter einkleiden konnten. Ohne ihre zusätzliche Hilfe wäre ein rechtzeitiges Bergen der Hackfrüchte sehr oft in Frage gestellt gewesen. Ich habe bisher noch keinen Landwirt gesprochen, der diese ihre Arbeitsleistung nicht hätte würdigen mögen.

*

Man sagt sooft, der Beruf des Landarbeiters sei kein gelernter Beruf; es mag sein, papiermäßig gesehen. In der Praxis sehen und sahen die Dinge doch wesentlich anders aus. Heute mag es wichtig erscheinen, daß man einen „fahrbaren Untersatz“ bedienen kann; gewiß, die Zeiten haben sich geändert, und viele unserer ehemaligen Landarbeiter und ihre Söhne können es; aber wer kann denn noch mit einem Pferd umgehen, geschweige mit ihm arbeiten? Schon während des Krieges haben wir auf diesem Gebiet so einige Erfahrungen sammeln können.

Wenn wir die Vielseitigkeit unserer alten bäuerlichen Betriebe betrachten, so ergab sich zwangsläufig, daß man nicht jeden zu jeder Arbeit einsetzen konnte; denn der Umgang mit Tieren, der Einsatz mannigfacher Arbeitsgeräte, das Bedienen vielseitiger Maschinen, dazu ihr Einsatz zu verschiedenen Jahreszeiten usw., das alles erforderte natürlich langjährige Erfahrungen. Nicht immer konnte der Betriebsleiter die notwendigen Anleitungen geben, er mußte sich schon auf den alten erfahrenen Stamm seiner Mitarbeiter stützen und verlassen können. Es war keine eintönige Fließbandarbeit zu verrichten, sondern persönliches Denken und Handeln wie Können waren Voraussetzung für eine sachgemäße Ausführung der ihm übertragenen Arbeit: Ein in der Landwirtschaft gemachter Schaden läßt sich nicht wieder so schnell beheben; die Natur läßt sich auch nicht bezwingen, noch weniger ein Acker betrügen. Wie die Saat, so die Ernte, das ist im kleinsten Schrebergarten schon eine Binsenwahrheit.



Einer der unermüden Helfer mit dem Zuchtbullen.

Mithin lag auf jedem unserer treuen Helfer eine große Verantwortung, sollte eine unkorrekte Arbeitsausführung nicht zum Schaden des Betriebes werden. Wie oft wurden Überstunden gemacht, ohne daß vorher gefragt wurde, was dabei für den Einzelnen herausspränge! Ohne Murren haben selbst die Ehefrauen unserer Landarbeiter ihre häuslichen Aufgaben zurückgestellt, um zuerst dem Betriebe dienen zu können.

Wenn wir weiter an die Betreuung unserer Haustiere denken, so war diesen Menschen doch mehr anvertraut als nur tote Dinge, die sie nach Feierabend aus der Hand legen oder abschalten konnten, um sie am nächsten Tag wieder neu in Gang zu setzen. Es war wie beim Militär: zuerst das Tier und dann der Mensch. Wir wissen es nur zu gut, daß der Stolz eines jeden Tierpflegers darin lag, um zunächst bei den Pferden zu bleiben, daß man zeigen wollte, nicht nur gute Arbeit mit ihnen ausführen zu können, sondern auch ein guter Pfleger zu sein. Gut geputzt ist halb gefüttert, was nicht ausschloß, daß heimlich ein Sack Hafer mehr vom Speicher verschwand; er kam ja den Tieren und letztlich dem eigenen Betriebe wieder zugute; das Pferd mußte als treuer Helfer seinen Hafer redlich verdienen. Gelegentlich zu einem frühmorgendlichen Spaziergang um 4.00 Uhr aufzustehen ist sehr schön; doch wenn diese Zeit zu den beruflichen Pflichten zählt, läßt sich über den Zeitpunkt streiten, auch darüber, wenn andere ihren Feierabend pflegen und gestalten, noch dem Gaul sein Futter und Nachtfutter zu geben. Wurde gar ein Tier krank, durfte man sich gerne die Nachtruhe um die Ohren schlagen, und am anderen Tage ging die Arbeit trotzdem weiter. Nicht anders erging es unseren Melkerfamilien. Hier gab nicht allein das äußere Bild der Tiere den Ausschlag, sondern die Leistung, die Milchleistung, monatliche Rente eines jeden Betriebes. Mit „gut geputzt ist halb gefüttert“ war es allein auch nicht getan, obgleich das erste mit dazu gehörte. Auch hier hieß es immer dienstbereit zu sein; wenn auch in den Sommermonaten der Stalldienst leichter war, es blieb trotzdem ein Teil Arbeit zurück, während das Vieh auf die Weide getrieben wurde; aber das Hüten mußte trotzdem vorgenommen werden; der Nachbar wäre ob des entstandenen Flurschadens weniger begeistert gewesen. Milchtrinken ist immer noch leichter als Melken. Melkmaschinen waren gerade erst im Kommen, und bei dieser Tätigkeit gab es manche Ohrfeige, denn die Fliegen halten sich nun mal gerne in Gesellschaft der Haustiere auf, und die Kuh hat einen Schwanz, den sie mannigfach benützen kann, wovon sie auch reichlich Gebrauch macht. Denken wir auch an die Aufzucht von Jungvieh, besonders an solches, das auf Auktionen und Ausstellungen vorgeführt wurde. Ein hier durch Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit begangener Fehler war kaum wieder gut zu machen. Die Verantwortung, der ein Melker unterworfen war, forderte nicht nur ein Wissen und fachliches Können, sondern auch sehr viel Liebe zum Beruf.

*

Wir wollen keinen Rückschritt in die Vergangenheit tun; festhalten wollen wir aber, daß unsere Landarbeiter unter ungünstigeren Arbeitsbedingungen standen als etwa die Industriearbeiter einer Großstadt, und dennoch wollten sie nicht mit diesen tauschen. Die Lebenshaltungskosten sind zwar auf dem Lande niedriger, allein schon die Wohnungsmieten, dafür fehlte aber auch jeder Komfort. Die Landarbeiterwohnungen befanden sich nicht immer im besten Zustand, ihre Größe war oft beschränkt in bezug auf die Kopffzahl. Gewiß, man war bemüht, hier Abhilfe zu schaffen und hat es auch mit Erfolg getan, aber das Erreichte war mit städtischen Verhältnissen noch nicht in Einklang zu bringen. Die Arbeit auf dem Lande, in der Landwirtschaft zählt gewiß zu den gesündesten, Krankheiten und dadurch Arbeitsausfall in heutigem Umfang waren uns fremd. Der Urlaub, wenn auch tariflich festgelegt, war recht kurz bemessen, für größere Reisen fehlte ohnehin das Geld. Die Moto-

risierung hat erst nach dem zweiten Weltkrieg den bekannten Aufschwung genommen. Wenn auch damals schon viele neuzeitliche Maschinen im Einsatz waren, so blieb immer noch genügend Handarbeit übrig, und diese wird es auch in der Zukunft geben. Die Frauenmitarbeit war daher als äußerst wertvoll anzusetzen; ich erinnere an das Legen der Kartoffeln, ihre Lese, an die Heu-Getreideernte, das Rübenpflanzen usw. Auch der Drusch von Halmfrüchten sei kurz erwähnt.

Bauern und Landarbeiter waren eine Gemeinschaft, beide waren aufeinander angewiesen, beide hatten sich mit den Jahreszeiten und ihren bedingten Gegebenheiten abzufinden und vertraut zu machen. Der Wechsel der Jahreszeiten, die mit ihnen verbundenen Witterungsverhältnisse, Erfolge und Mißerfolge, ja auch Mißernten, stellten sich ein, nichts konnte und durfte sie abhalten, weiter ihren Aufgaben und Pflichten gerecht zu werden. Wenn über Jahrzehnte, vom Vater auf den Sohn übergehend, die Landarbeiter ihrem Betrieb die Treue hielten, so war es nicht allein ein Zeichen der persönlichen

Verbundenheit, sondern auch ein Wissen um die Aufgabe, die zur Pflicht geworden war, von Generation auf Generation vererbt. Ich glaube bestimmt versichern zu können, daß viele unserer Treuen wieder auf den alten Hof, zu ihrem Arbeitgeber, in ihre Wohnung und Umgebung zurückkehren würden, daß sie wieder Hof und Stall in ihre Betreuung nehmen würden, wenn, ja, wenn ...

Wir dürfen uns aber auch darüber freuen, daß einige und besonders die Jüngeren einen Beruf erlernt haben, der es ihnen ermöglicht, den neuen Anforderungen gerecht zu werden, die heute an die Landwirtschaft gestellt sind. Auch unsere Geschäftswelt wird sich gerne ihrer treuen Kunden erinnern, denn auch sie lebte von und mit ihnen.

Ein ehrendes Gedenken aber auch allen denen, die ihre Liebe und Treue zu Heimat und Scholle und diese bis zum bitteren Ende mit ihrem Blute bezahlt haben oder auf dem Marsch ins Elend umgekommen sind.

Hans Mausolf



Flatow. Am Stadtsee. Im Jahre 1957 aufgenommen von Franz Pitlinski

„Amicitia“ Flatow

Vor einiger Zeit veröffentlichte Sangesbruder Hermann Kergel — Lübeck — ein Foto des Gesangsvereins Amicitia. Das veranlaßt mich, kurz die Geschichte des Vereins zu streifen, bin ich doch heute wohl das älteste lebende Mitglied, denn ich trat dem Verein 1909 bei, war schon im nächsten Jahre im Vorstande und später Vorsitzender. Zunächst möchte ich hervorheben, daß die drei Brüder Kergel bewiesen, wie sangesfreudig die Familie war, zumal die drei Brüder die Gesangstunden regelmäßig besuchten. Das Foto stammt aus dem Jahre 1925. Konrektor Ziethlow — Schneidemühl war Gauvorsitzender der Gesangsvereine der Grenzmark. Das älteste Mitglied, das über 50 Jahre dem Verein angehörte, war Sattlermeister Louis Lütke, der 1941 im Alter von 81 Jahren starb, ein tüchtiger Tenor, wozu auch Buthenhoff und Otto Thiel gehörten, welcher im Finanzamt infolge eines Schlaganfalles plötzlich verstarb. Th. war wohl auch der beste Schwimmer Flatows, der selbst im Winter im vereisten Petziner See ein Bad nahm. Zwei Tage vorher starb der langjährige Vorsitzende Fleischermeister Adolf Frohwerk. Zum Schluß war Paul Hasselberg Vorsitzender. Viele Jahre gehörte auch der kräftige Bassist Karl Klaass dem Verein an, der 1936 verstarb. Landrat Dr. Janssen wurde 1922 als 100. Mitglied aufgenommen; er wurde bei seinem Abschied 1929 zum Ehrenmitglied ernannt. Am 26. September 1953 verstarb er als Regierungsdirektor i. R. in Koblenz. Nachdem der Dirigent Dettmers einen Schlaganfall erlitt, übernahm der Mittelschullehrer Willi Klebs dieses Amt. Er ging später nach Mitteldeutschland, wo er schon nach wenigen Jahren verstarb. Von 1929 bis 1944 war Lehrer Ernst Schneider Dirigent. 1945 wurde er in Blankwitz erschossen. Seit 1919 war er auch Dirigent des 1879 gegründeten gemischten Chors „Liederkrantz“. Als Schneider 1934 sein Amt als Organist niederlegte, löste sich der Liederkrantz auf.

1851 wurde der Verein „Amicitia“ als zweitältester Verein in Flatow gegründet. Nur die Schützengilde erhielt schon 1702 ihr Privileg. Im Jahre 1863 nahmen einige Flatower Sänger an dem ersten Bundes-Sängerfest in Dresden teil. Etwa 15—20 Sänger führten 1924 zu den Sängerbundesfesten nach Hannover, 1928 nach Wien, 1932 nach Frankfurt a. M., 1937 nach Breslau. 1872 schlossen sich die Vereine zusammen und veranstalteten abwechselnd in den einzelnen Städten Sängerkongresse. 1906 wurde der Gau Konitz gegründet, dessen Vorsitzender Schulrat Bruhy war. Durch die polnische Grenzziehung fand dieser Gauverband sein Ende. Das letzte Gausängerfest fand am Tage der Ermor-

dung des österreichischen Thronfolgerpaares in Serajewo unter großer Beteiligung in Tuchel statt. Während des Krieges wurden nur selten gesangliche Veranstaltungen durchgeführt.

Als aus den Resten der ehemaligen Provinzen Posen und Westpreußen die Grenzmark Posen-Westpreußen entstand, schlossen sich die Gesangsvereine der neuen Provinz zusammen. Sängerkongresse fanden in Schneidemühl, Dt. Krone, Jastrow, Pr. Friedland, Schlochau, Schwerin, Krojanké und Flatow statt. Die Gesangsvereine des Kreises Flatow hatten noch einen besonderen Zusammenschluß. Auch in Ratzebuhr und Schönlanke erschienen die Flatower Sänger des öfteren, früher auch in Lobens.

Zum 60jährigen Bestehen der „Amicitia“ wurde auf dem Festplatz im Tiergarten eine Sängerkonzerthalle errichtet, die, wie das Restaurant, 1945 abbrannte. — Wohl das größte Fest, das Flatow je gesehen hat, war das Sängerkongressfest im Jahre 1925, zu dem tausend auswärtige Sänger erschienen; aus der Freien Stadt Danzig allein 100, auch aus dem benachbarten polnischen „Korridor“ waren Sänger gekommen. Vor den etwa sechstausend Besuchern auf dem Festplatz konnte Landrat Dr. Janssen nur vom Dach des Restaurants sprechen, um sich verständlich zu machen. Die Ausschmückung der Stadt, die alles bisher Dagewesene übertraf, kostete über neuntausend Mark. Es blieb aber noch ein Überschuß, so daß der Verein ein Klavier kaufen konnte. Das Fest dauerte drei Tage und schloß mit einem Ausflug nach Seemühle bei Jastrow in einem Sonderzug.

1927 besuchte die „Amicitia“ den Gesangsverein Konitz. Damals war Dr. Sobierajczyk, ein gebürtiger Flatower, Bürgermeister in Konitz. Auch den Danziger Sängern machten wir 1928 einen Besuch und nahmen kurz vor dem Kriege nochmals an einem Sängerkongressfest in Danzig teil. Bis 1912 fanden die Gesangstunden im Gasthaus Faltien (später Gärtnerei Pitlinski) statt. Dann ging der Verein in das Karl Totz'sche Lokal —, zuletzt Johannes Benzel —, wo 1910 der Saal erbaut wurde. Heute befindet sich dort das polnische „Kulturhaus“ mit wertvollen Einrichtungen und Musik-Instrumenten.

Wir gedenken der zahlreich heimgegangenen Sangesbrüder und großen die Lebenden aus der alten Heimat: Grüß Gott mit hellem Klang!

E. H., Flatow

Aus den „Kujaner Geschichten“

von Waldemar Lubenow

Die verräterischen Holzpantoffeln.

J. W. war ein sehr geschätzter Leineweber und seine Erzeugnisse wurden bis nach Thüringen verschickt. Leider ergab er sich dem Trunke und versoff Haus und Hof. Einmal hatte ihm seine Frau 80 Pfennige zum Ankauf von Fischen gegeben. Er jagte aber das Geld in Alkohol durch die Kehle, worauf er von seiner Frau verprügelt wurde. Aus Scham darüber wollte er sich ertränken, ging hinter das Gehöft dem See zu, ließ seine Pantoffeln am See stehen und stieg ins Wasser. Da dieses aber naß ist, ermunterte er bald, besann sich und versteckte sich im hohen Korn. Nach einigen Stunden Schlaf erwachte er durch großes Geschrei. Was war geschehen? Seine Frau hatte anfänglich in ihrem Zorn seinen drohenden Worten keine Bedeutung beigelegt. Als er aber nach ein paar Stunden noch nicht heimkam; hatte sie Angst und suchte nach ihm. Da fand sie die Holzpantoffeln am See stehen und, o Schreck, jetzt hat er sich tatsächlich ersäuft. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich ihren Lippen und bald waren alle Frauen beisammen und jammerten. Währenddessen hat sich J. erhoben und blickt spähend über die Roggenhalme mit größter Schadenfreude im Herzen. Diese währte aber nicht lange, denn der Fischer hatte ihn im Roggen entdeckt. Er machte die Frauen auf den Wiedergefundenen aufmerksam und nun gehts mit großer Freude und Hallo dem Heim zu, wo es nun keine Hiebe, sondern Küsse gibt.

In der Abenddämmerung

Sagen und Geschichtchen aus der Heimat

Die Roggenmuhme

Wenn im Jahr die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, und die Ähren, reif und schwer vom warmen Wind, fast unmerklich in eine Richtung gedrückt werden, dann ist auch die Zeit der Roggenmuhme gekommen.

Sie ist ein grobes hartes Wesen, das die Menschen in seinen Bann zu locken und zu fangen versteht. Ihr gehören die leuchtenden Mohnblumen im Kornfeld, deren Farbe so rot wie ihr Haar ist. — Noch heute haben die Samenkörner des ausgeblühten Mohns eine geheimnisvolle Wirkung. Die Menschen, die diese Körner essen, fallen in eine wunderliche Belebung und verlieren die Herrschaft über sich, wenn sie nicht die Kraft haben, von dem gefährlichen Genuß zu lassen.

So erzählt man sich unter vielen „Roggenmuhmengeschichten“ auch diese:

Der Sommer war wieder da! Die Bauern waren guter Dinge und schätzten den Ertrag ihrer dichten Getreidefelder. Auf den Stoppelfeldern würde dann noch die Serradella wachsen und dabei noch etwas für das liebe Rindvieh herauskommen. Das Wetter war aber auch günstig gewesen. Regen und Sonne waren stets rechtzeitig eingetroffen, und nun wetzte man die Klingen der Sensen. — Aus der Umgebung hatten die Bauern alle Leute zur Ernte herangeholt. Selbst der Sohn des Großbauern war von weither auf das väterliche Gehöft gekommen und wollte zupacken. Doch sollte er lieber etwas auf dem Grundstück tun, denn in der Stadt, aus der er kam, war man an harte Arbeit nicht so gewöhnt. Der Bauernsohn ließ sich aber nicht abweisen. Er meinte, es sei doch eine einfache Arbeit.

Als die alten Bauernfrauen das Vesperbrot einpackten und erzählten, wie schrecklich es gewesen war, als man im letzten Jahr das Kleidchen des Dorfschulzenkinds im Kornfeld gefunden hatte, sagte eine greise Bäuerin: „Ja, ja, die Roggenmuhme hat sich das Kind geholt.“ Da konnte sich der Großbauernsohn nicht mehr beherrschen und lachte und prustete, so daß er das Bier aus dem Krug ganz verschüttete. Er meinte dann: „Laß man, Alte, ich werde ein schönes Tänzchen mit Eurer Roggenmuhme machen.“ Die Alte kräuselte die Stirnfalten noch mehr, nahm ihre große Schürze vor das Gesicht, um die Tränen aus den Augen zu wischen und sagte nur: „O weh, o weh, ...!“

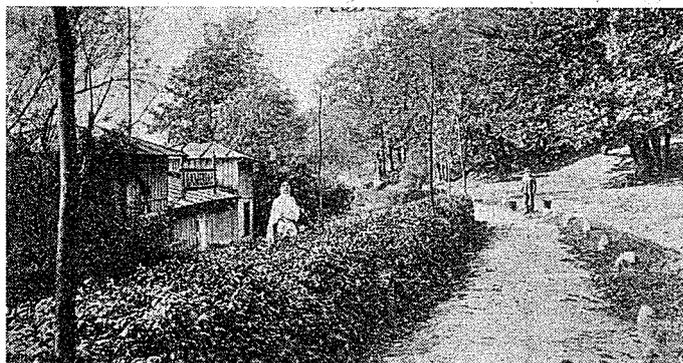
Die Ernte nahm nun ihren gewohnten Verlauf. Eines Tages sagte der Großbauer zu seinen Leuten: „Wir haben bald Vollmond, da gibt es anderes Wetter, und wir haben noch viel zu tun. Laßt uns nun abends länger arbeiten!“ Der Sohn aber war wieder anderer Meinung, und die Arbeit fiel ihm doch nicht so leicht. So legte er sich an den Rand des Kornfeldes zum Ausruhen und merkte gar nicht, wie die Sonne stach. Als er sich zur Seite rollte und bereits im Kornfeld lag, meinte er, das Stechen käme von den Halmen. Er nahm die Blüte einer feuerroten Mohnblume, zerzupfte sie und schlief dann weiter. Es wurde ein Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachte.

Inzwischen dunkelte es und die Leute begannen, nach dem Sohn zu rufen und zu suchen. Sie hörten und fanden aber nichts. Jeder seinen Gedanken nachsinnend, gingen sie in der Dunkelheit heimwärts. Der alte Bauer aber suchte in der nächtlichen Schwüle weiter. Er ahnte Schlimmes! Durch Wiese und Wald hastete er hindurch und entschloß sich dann, doch im Kornfeld zu suchen. Dort stolperte er plötzlich. Leblos brach er zusammen.

Am nächsten Tage fand man Vater und Sohn, brachte sie auf dem Erntewagen heim, und schon in den nun folgenden Tagen zogen Unwetter herauf, die immer schlimmer wurden. Sie vernichteten den größten Teil der Ernte. Seitdem hörte man die Alte fast nur noch jammern: „Ja, ja, das hat die Roggenmuhme angerichtet!“ —

Heute sagt man zu den Kindern: „Geht nicht in das Kornfeld! Ihr zertretet die Ähren. Die Kornähren aber geben uns das Brot. Alles ist Gottes Gabe!“ Das begreifen die Kinder. Sie pflücken gern — wie früher — die bunten Feldblumensträuße, und wenn sie nach einer Korn- oder Mohnblume langen, die im Ährenfeld steht, tun sie es ganz schnell und schauen sich dann um. Vielleicht haben sie doch von den alten Roggenmuhmengeschichten gehört, von denen es so viele gibt.

S. R.



Am alten Schlochauer Damenbad. Es wurde im Jahre 1928 abgerissen.

Grenzmärkers Heimatlied

Von Bruno Gierstche †

Und brennt in den Ähren der rote Mohn,
Dann will ich wandern gehn.
Dann will ich, der Heimat treuer Sohn —
Ihr herbsüßes Anflitz sehn.

Dann liegt auf dem rauschenden Ährenmeer
das jauchzende Lerchenlied.
Und die Halme neigen sich tief und schwer,
Wenn ein Windhauch vorüberzieht.

Die Schlehen und Rosen am Wegestrand
Und die plätschernden Bäche im Fall
Die kränzen mein herbsüßes Heimatland
Allimmer und überall.

Die Dörflein so alt in Gärten verdeckt,
Die träumen im Sommerglück.
Und ich weiß ein Geheimnis im Walde versteckt
Zu dem zieht's mich immer zurück.

Denn da schlummert in Moos und Heidekraut
Die Waldeskönigin.
Sie schlummert in lauter Drossellaut
Und der Wald rauscht drüber hin.

Und wenn Sie erwacht, winkt Sie mich hin,
Und dann lausche ich ihrem Wort.
Von Heimatsschöne, von Heimatssinn
Und von Zeiten, die lange fort.

Bundestreffen der Westpreußen am 2. und 3. Juli 1960 in Münster

Veranstaltungsfolge:

Sonnabend, 2. Juli, 20 Uhr: Begrüßungsabend im Festsaal der Zoo-Gaststätte.

Sonntag, 3. Juli

8.00 Uhr: Evang. Gottesdienst in der Erlöser-Kirche

8.00 Uhr: Kath. Gottesdienst in der Lamberti-Kirche

10.30 Uhr: Großkundgebung in der Halle Münsterland

13.00 Uhr: Heimatkreistreffen in allen Räumen der Halle Münsterland.

Die Halle Münsterland ist vom Hauptbahnhof mit den Buslinien 1, 8, 14 zu erreichen. Haltestelle gegenüber dem Hauptbahnhof.

Auskunft wird in der Geschäftsstelle des Verkehrsvereins im Hauptbahnhof erteilt.

Die soziale Seite

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind. Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, Göttingen.

Folge 81 B

1. Mindesterfüllungsbetrag und Unterhaltshilfe.

Mindesterfüllungsbetrag bedeutet, wie der Name sagt, daß der Geschädigte mindestens einen Teil seiner Hauptentschädigung erfüllt bekommt. Im allgemeinen beträgt dieser Teil 25 Prozent. Bedroht aber ist die Erfüllung der Hauptentschädigung durch die Anrechnung empfangener Unterhaltshilfe (s. Hinw. 1 in Nr. 3/60).

Wer zum Beispiel seit dem Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes am 1. April 1952 ununterbrochen und in der üblichen Höhe Unterhaltshilfe bezogen hat, hat bis zum 31. März 1960, also in acht Jahren, als Alleinstehender insgesamt über 4 600 DM, als Verheirateter gar über 6 900 DM seiner Hauptentschädigung aufgebraucht. In weiteren zehn Jahren werden es unter gleichen Umständen über 11 300 DM bzw. fast 17 000 DM geworden sein. Soweit die zuerkannte Hauptentschädigung hinter diesen Beträgen zurückbleibt, enthalten die Mehrleistungen an Unterhaltshilfe auf Lebenszeit tatsächlich Entschädigung wegen Verlustes der Existenzgrundlage.

In solchen und ähnlichen Fällen erweist sich die Einführung eines Mindesterfüllungsbetrages (s. Hinw. 1 in Nr. 9/59) als wirkliche Verbesserung des Lastenausgleichs, zumal der Betrag auch den Erben des Geschädigten zusteht. Ob der Mindesterfüllungsbetrag einmal auf die durch den Bezug von Unterhaltshilfe nicht verbrauchte Hauptentschädigung angerechnet wird, steht noch nicht fest. Immerhin ließe sich aus dem Grundsatz gleichmäßiger Behandlung die Anrechnung insoweit herleiten, als der Mindesterfüllungsbetrag auf den noch unverbrauchten Teil der Hauptentschädigung entfällt.

Von der Erfüllung von Hauptentschädigung schlechthin unterscheidet sich die Zahlung des Mindesterfüllungsbetrages sehr wesentlich. So wird die Unterhaltshilfe weitergewährt, als wenn der Mindesterfüllungsbetrag überhaupt nicht gezahlt worden wäre. Der Sperrbetrag (s. Hinw. 1 in Nr. 2/1960) bleibt unverändert. Die Entschädigungsrente läuft in gleicher Höhe wie bisher weiter, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob der Mindesterfüllungsbetrag höher oder niedriger als der Sperrbetrag ist. Da weder Höhe noch Dauer der Unterhaltshilfe und auch der Entschädigungsrente davon berührt werden, kann der Mindesterfüllungsbetrag von allen Beziehern von Unterhaltshilfe unbedenklich angenommen werden.

2. Kürzung der Unterhaltshilfe bei Einnahmen aus Untervermietung.

Die Unterhaltshilfe wird für jeden Monat gekürzt, in welchem der Empfänger Einnahmen aus Untervermietung gehabt hat. Dabei ist die Behandlung verschieden, je nachdem es sich um Untervermietung von Leerräumen oder Untervermietung eines möblierten Zimmers handelt.

Bei der Untervermietung von Leerräumen unterbleibt eine Kürzung ganz und gar, wenn die eingenommene Miete ebensoviel oder weniger beträgt, als dem Anteil der Eigenmiete entspricht. Zahlt aber der Untermieter mehr, als der Vermieter und Bezieher von Unterhaltshilfe seinerseits für die Leerräume anteilmäßig an den Hauswirt abführt, so stellt der Mehrbetrag anrechnungsfähige Einnahme dar, von der jedoch ein Betrag von 20 DM im Monat freibleibt.

Bei der Untervermietung eines möblierten Zimmers bilden 30 Prozent der eingenommenen Miete die monatlich anzurechnende Mieteinnahme. Allerdings rechnen zur eingenommenen Miete auch etwaige Einnahmen aus Bedienung und Verpflegung, soweit sie nach der Verkehrsauffassung mit der Untervermietung verbunden sind. Der Anrechnungssatz von 30 Prozent kann ausnahmsweise unterschritten werden, wenn der Untervermieter nachweist, daß seine Aufwendungen für das Untermietverhältnis 70 Prozent der Mieteinnahme übersteigen. Das kommt insbesondere für die Inhaber teurer Wohnungen in Betracht, bei denen die anteilige Leerraummiete einen unverhältnismäßig hohen Teil der Untermiete ausmacht. Der seit dem 1. April 1957 geltende monatliche Freibetrag von 20 DM gilt ebenfalls.

3. Fristverlängerung für Erhöhung von Renten durch Nachversicherung.

Wer bereits eine laufende Rente aus der Arbeiterrentenversicherung, der Angestelltenversicherung oder der knappschaftlichen Rentenversicherung bezieht oder einen erfolgversprechenden Antrag darauf gestellt hat, kann seine Bezüge noch dadurch erhöhen, daß er freiwillige Beiträge für Zeiten vor der Vertreibung und bis zum 1. Januar 1924 zurück nachentrichtet. Die Nachentrichtung ist jedoch nur dann wirksam, wenn der Rentner anerkannt ist und vor der Vertreibung als Selbständiger erwerbstätig war. Außerdem muß ein Antrag auf nachträgliche Entrichtung freiwilliger Beiträge bei der Rente oder das Altersruhegeld zahlenden Versicherungsanstalt bis zum 31. Dezember 1961 vorliegen.

Die Fristverlängerung um zwei Jahre (s. Hinw. 2 in Nr. 12/59) ermöglicht es Personen mit einem Anspruch auf Hauptentschädigung von 5 600 DM an, abzuwarten, ob nicht die für den Sommer nächsten Jahres in Aussicht genommene Novelle zum Lastenausgleichsgesetz die Einbeziehung in die ungleich günstigere (s. Hinw. 1 in Nr. 12/59) Unterhaltshilfe bringt. In diesem Falle dürfte sich die nicht billige Nachversicherung, deren Beiträge ja den Arbeitnehmer- und Arbeitgeberanteil umfassen, erübrigen.

Überhaupt bedarf es sorgfältiger Prüfung, ob die beabsichtigte Nachversicherung zweckmäßig ist. Darüber muß sich der Antragsteller selber Gewißheit verschaffen, da es nicht zu den Aufgaben des Ausgleichsamtes gehört, die Zulässigkeit oder Zweckmäßigkeit der Nachentrichtung von Beiträgen oder deren Höhe nachzuprüfen. Allgemein empfiehlt sich eine Nachversicherung nicht, wenn die Rente nur deshalb niedrig ist, weil sie wegen Berufsunfähigkeit gewährt wird und deshalb um ein Drittel hinter der vollen Rente wegen Erwerbsunfähigkeit zurückbleibt.

4. Neue Ansprüche auf Entschädigung aus der Unfallversicherung.

I. Außerhalb des Gebietes der Bundesrepublik und von Berlin (West) eingetretene Arbeitsunfälle werden nach den gleichen Bestimmungen der gesetzlichen Unfallversicherung wie die einheimischen Unfälle entschädigt, sofern der Verletzte im Zeitpunkt des Unfalls bei einem deutschen Träger (vgl. Hinw. 4 in Nr. 4/60) der gesetzlichen Unfallversicherung versichert war. Einem deutschen Träger steht ein nichtdeutscher Träger der gesetzlichen Unfallversicherung gleich, wenn die durch den Arbeitsunfall entstandenen Verpflichtungen nach den Vorschriften der Reichsversicherungsgesetze später auf einen deutschen Träger der gesetzlichen Unfallversicherung übergegangen sind.

II. Sind die durch den Arbeitsunfall entstandenen Verpflichtungen nicht von einem deutschen Träger gesetzlicher Unfallversicherung übernommen worden, so erhält der Verletzte gleichwohl Entschädigung nach den für die gesetzliche Unfallversicherung maßgebenden bundesrechtlichen Vorschriften, wenn er als Vertriebener anerkannt ist. Sonstige Deutsche werden gleichfalls entschädigt, wenn sie unabhängig von den Kriegsauswirkungen bis zum 31. Dezember 1952 ihren gewöhnlichen Aufenthalt in Bundesrepublik oder in Berlin (West) genommen haben, jedoch infolge der Kriegsauswirkungen den für sie früher zuständigen Versicherungsträger eines auswärtigen Staates nicht mehr in Anspruch nehmen können.

III. Anerkennung als Vertriebener oder zumindest rechtzeitige Begründung des gewöhnlichen Aufenthaltes werden auch für die Entschädigung solcher

Unfälle gefordert, die sich nach dem 30. Juni 1944 in einem Gebiet ereignet haben, aus dem der Berechtigte vertrieben ist, und der Verletzte, weil eine ordnungsmäßige Unfallversicherung nicht durchgeführt worden ist, überhaupt nicht versichert war.

Die Ausführungen zu I bis III gelten für Berufskrankheiten sinngemäß. Dabei wird als Zeitpunkt des Unfalls der letzte Tag angesehen, an dem der Versicherte in einem Unternehmen Arbeiten verrichtet hat, die nach ihrer Art geeignet sind, die Berufskrankheit zu verursachen.

Anspruchsberechtigte und deren Hinterbliebene beantragen die Feststellung und Gewährung der Leistungen von dem Träger der Unfallversicherung, der nach der Art des Unternehmens, in dem sich der Unfall ereignet hat, für ihren derzeitigen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt zuständig ist. Für eine landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, die Gartenbau-Berufsgenossenschaft, eine Gemeinde, einen Gemeindeunfallversicherungsverband, die Feuerwehr-Unfallversicherung, ein Land oder den Bund tritt jedoch die Bundesausführungsbehörde für Unfallversicherung in Wilhelmshaven ein.

5. Neue Ansprüche auf Rente in der gesetzlichen Rentenversicherung.

Auf Grund der Beiträge, die sie nach dem 30. Juni 1945 an einen außerhalb des Bundesgebietes und von Berlin (West) befindlichen deutschen Träger der gesetzlichen Rentenversicherung entrichtet haben, erhalten die in Betracht kommenden Personen auf Antrag die gleichen Renten aus der Arbeiterrentenversicherung, der Angestelltenversicherung oder knappschaftlichen Rentenversicherung wie einheimische Versicherte.

Ebenso wirken sich überhaupt Beiträge an einen nichtdeutschen Träger der gesetzlichen Rentenversicherung aus, wenn ein deutscher Träger der gesetzlichen Rentenversicherung sie bei Eintritt der Berufsunfähigkeit, der Erwerbsunfähigkeit oder des vorgeschriebenen Alters wie nach den Vorschriften der Reichsversicherungsgesetze geleistete Beiträge zu behandeln hatte.

Sofern die Beiträge auf Grund einer abhängigen Beschäftigung oder einer selbständigen Tätigkeit entrichtet worden sind, steht die ihnen zugrunde liegende Beschäftigung oder Tätigkeit einer rentenversicherungspflichtigen Beschäftigung oder Tätigkeit in der Bundesrepublik gleich.

Folge 82 B

1. Weitere Freigabe von Hauptentschädigung in hohen Beträgen.

Bisher ist die Hauptentschädigung in Beträgen bis zu 50 000 DM für solche Berechtigte zur Erfüllung freigegeben worden, die das achtzigste oder ein höheres Lebensjahr vollendet haben oder im laufenden Kalenderjahr vollenden (s. Hinw. 7 in Nr. 10/59). Vom 1. Mai an können auch jüngere Geschädigte ihren Anspruch auf Hauptentschädigung bis zur selben Höhe erfüllt erhalten, sofern sie im jeweils laufenden Kalenderjahr das 75. oder ein höheres Lebensjahr vollenden oder vollendet haben. Das sind im Jahre 1960 die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1885 und älter.

2. Bevorzugte Erfüllung von Hauptentschädigung für weitere Jahrgänge.

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1960 an wird Hauptentschädigung bis zum Höchstbetrage von 5 000 DM wegen hohen Lebensalters schon dann bevorzugt erfüllt, wenn der Berechtigte im Jahre 1895 geboren ist. Die Vorverlegung der Erfüllung um ein Vierteljahr ist zugleich für die fünf folgenden Jahrgänge angeordnet, die Jahr für Jahr, letztmals Jahrgang 1900 am 1. Oktober 1965, im festgesetzten Umfange in den Genuß ihrer Hauptentschädigung gelangen. Inzwischen erhalten die im Jahre 1894 geborenen Geschädigten von Amts wegen ihren Anspruch auf Hauptentschädigung in zulässiger Höhe erfüllt (s. Hinw. 2 in Nr. 1/60).

3. Bewertung der Wohnräume landwirtschaftlicher Betriebe.

Der Betriebshektarsatz, den der Gemeindearbeitskreis bei der Heimatauskunftsstelle in Rücksicht auf den Gemeindehektarsatz für den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb beschlossen hat, enthält auch einen Wertanteil für die Wohnräume, die von der Familie des Besitzers, den Altenteilern und dem Hauspersonal benutzt wurden. Grundsätzlich unterbleibt daher im Verfahren zur Ermittlung des Ersatzeinheitswertes eine ausdrückliche Festsetzung des Wohnungswertes.

Eine Bewertung findet indessen statt, wenn der Wert der Wohnräume je Hektar über dem im Betriebshektarsatz enthaltenen Anteil liegt. Das ist namentlich bei den kleinen und auch bei zahlreichen mittleren Betrieben der Fall. Dann wird der Regelwert, aus dem der Einheitswert hervorgeht, berichtigt. Der Regelwert aber ergibt sich aus dem Betriebshektarsatz in Reichsmark mal der Anzahl der verlorenen Hektare.

Bei Betrieben mit einem Regelwert bis zu 3 500 RM wird vom Regelwert einfach ein Fünftel abgezogen und dafür werden 1 500 RM zugesetzt (Regelmindestwert). Ein Antrag ist nicht erforderlich.

Bei Betrieben mit einem Regelwert über 3 500 RM bis zu 7 500 RM müssen schon Anhaltspunkte für einen höheren Wert der Wohnräume vorliegen, wenn eine Bewertung von Amts wegen vorgenommen oder zunächst in Aussicht gestellt werden soll. Auch bleiben Abweichungen unter einem Zwanzigstel des Regelwertes unberücksichtigt. Die Bewertung geschieht in der Weise, daß statt der 1 500 RM der nach dem Flächenwertverfahren für Grundvermögen ermittelte Wohnungswert hinzugefügt wird (Einzelmindestwert).

Für Betriebe mit einem Regelwert über 7 500 RM gilt das gleiche mit der Maßgabe, daß die Bewertung nur auf Antrag erfolgt. Der Antrag verspricht insbesondere Erfolg, wenn die Wohngebäude an den Hauptstraßen kleiner Städte gelegen haben.

Sofern der Regelwert nicht ausnahmsweise durch Abschläge oder Zuschläge geändert ist, bildet er zugleich den gesuchten Ersatzeinheitswert.

4. Vorrang und Vorzug des Rohmietverfahrens.

Da nur wenige Vertriebene den Bescheid über den Einheitswert ihres verlorenen Mietwohngrundstücks haben retten können, muß das Ausgleichsamts als Schaden einen Ersatzeinheitswert ermitteln. Dabei geht es entweder von der bewiesenen oder glaubhaft gemachten Jahresrohmiere oder von den bewiesenen oder glaubhaft gemachten Wohnflächen des Gebäudes aus.

Jedoch sind beide Wege der Ermittlung nicht gleichwertig. Vielmehr hat das Verfahren, das mit der Jahresrohmiere arbeitet, den Vorrang, wenn beweiskräftige Unterlagen sowohl über die Jahresrohmiere als auch über die vorhandenen Wohnflächen vorgelegt werden. Das geht soweit, daß es bei mehrgeschossigen Gebäuden ausreicht, wenn nur die Jahresrohmiere für ein Obergeschoß nachgewiesen oder glaubhaft gemacht ist. Bei eingeschossigen Bauten muß wenigstens die Miete für die Hälfte der vorhandenen Wohnräume feststehen. Dachgeschosse und Kellergeschosse bleiben dabei zunächst außer Betracht.

Jahresrohmiere ist das Gesamtgelt (eigentliche Miete, Umlagen und sonstige Leistungen), das der Mieter nach Vertrag oder gesetzlichen Bestimmungen jährlich für die überlassenen Wohnräume zu entrichten hatte. Für eigengenutzte, nicht genutzte und unentgeltlich genutzte Grundstücke wird die Miete entsprechend der für andere Räume des Hauses erhobenen Miete angesetzt. Steht danach die Jahresrohmiere für ein Mietwohngrundstück fest, so wird sie mit einer Zahl (Vervielfältiger) vervielfacht, die für Groß-, Mittel- und Kleinstädte sowie Landgemeinden verschieden hoch ist. Das Ergebnis bildet den sogenannten Regelwert, der zumeist mit dem Ersatzeinheitswert zusammenfällt.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

- 86 Jahre alt wird am 3. Juli Frau Amanda Ziegenhagen aus Schlochau, Berliner Straße, gegenüber dem Kreiskrankenhaus. Sehr gefreut hat sie sich über das Bild von der Marienfelder Kirche in der letzten Ausgabe. In dieser Kirche wurde sie am 9. Oktober 1900 getraut. Jetzt: Bethel über Bielefeld 2, Bethesdaeweg, Haus Neu-Daheim.
- 85 Jahre alt wurde am 21. Juni Frau Amanda Wolffrom, geb. Heese, früher Prechlau. Jetzt: Braunschweig, Magnitorwall 1.
- 85 Jahre alt wurde am 21. Juni Ldsm. Johann Sprafke. Er ist noch rüstig, freut sich seiner Gesundheit und grüßt hiermit alle Eickfierer und Penkuhler. Jetzt: Duisburg-Hamborn, Halskestr. 31.
- 83 Jahre alt wurde am 17. Mai Ldsm. Robert Matz, früher Heinrichswalde. Bei guter Gesundheit wohnt er jetzt bei seiner Schwiegertochter Frau Anna Sokolowski in Linden über Heide/Holstein und grüßt alle Heinrichswalder.
- 80 Jahre alt wurde am 20. Juni der Landwirt und ehemalige Bürgermeister Hermann Sodtke aus Augustendorf, Kr. Flatow. Seine Ehefrau Ottilie, geb. Gutknecht aus Battrow feierte am 17. Mai ihren 76. Geburtstag. Beide sind gesund und wohnen in Hamburg-Lurup, Elbgaustr. 174.
- 80 Jahre alt wird am 6. Juli Ldsm. Otto Venske, früher Baldenburg, Rummelsburger Straße. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter Lilli in Siegen/Westf., Bahnhofstr. 27, erfreut sich bester Gesundheit und grüßt alle Bekannten recht herzlich.
- 79 Jahre alt wurde am 20. Juni Ldsm. Reinhold Schlottke, jetzt Ingelheim/Rhein, Stiegelgasse 44. Allen Heimatfreunden sendet er die besten Grüße.
- 77 Jahre alt wurde am 12. Juni Frau Anna Patzwahl, geb. Niche aus Tarnowke. Sie und ihr Ehemann grüßen alle Bekannten aus ihrem neuen Wohnort (14 a) Sindelfingen/Württ., Hirschstr. 1.
- 77 Jahre alt wird am 28. Juli der Dachdeckermeister Paul Zdrenka, früher Flatow, Gartenstr. 2. Jetzt: Meissen bei Minden/Westf., Dorfstr. 71.
- 75 Jahre alt wird am 24. Juli Frau Olga Beutler, geb. Stresse aus Hammerstein, Chausseestr. 18. Sie feiert ihren Geburtstag im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder in: Wolfsburg, Steinbreite 25.
- 74 Jahre alt wird am 7. Juli Frau Emma Kriese, früher Eisenau, Kr. Schlochau. Jetzt: Dahl bei Hagen/Westf., Gut Hohenhof.
- 73 Jahre alt wurde am 4. Juni Frau Selma Hußkau, geb. Hinz, früher Krojanke. Jetzt: Visselhövede, Ostlandstr. 4.
- 70 Jahre alt wurde am 22. Juni Frau Martha Kerber, Ehefrau des Lehrers Kurt Kerber, früher Krojanke. Jetzt: Rotenburg/Han., Mittelweg 66.
- 70 Jahre alt wird am 4. Juli Frau Anna Szych aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Bruno Szych in Mönchengladbach, Rheydter Str. 82/L. Allen Pr. Friedländern herzliche Heimatgrüße!
- 68 Jahre alt wurde am 5. Juni Frau Ida Schleif, geb. Schulz aus Neu-Battrow. Jetzt: Timmendorfer Strand, Königsberger Str. 12 und z. Zt. zu Besuch bei ihren Töchtern Herta Knobloch und Elli in Karlsruhe-West, Lönstr. 3.
- 65 Jahre alt wird am 28. Juli Ldsm. Johannes Lietz, der frühere Posthalter aus Eickfier. Er wohnt heute mit seiner Ehefrau Erna, geb. Burnuss, in Hildesheim, Bahrfeldtstr. 4. Seine Kinder Christel, Hans-Joachim und Werner gratulieren besonders herzlich.
- 60 Jahre alt wird am 3. Juli Frau Hedwig Gurtzig, Ehefrau des Glasermeisters und Turnbruders Paul-Gurtzig aus Schlochau, Marktstraße. Jetzt: Kassel, Heinrich-Heine-Str. 15 a.

Verlobung

Im Mai 1960: Christiane-Elisabeth Knabe (Tochter des Landrats i. R. Dr. Carl Knabe und Frau Elisabeth, geb. Struck in Düsseldorf, Ulenbergstr. 77) und Siegfried Mirow in Soest/Westf., Leckgadumstr. 2.

Silberhochzeiten

Am 16. Mai 1960: Justizobersekr. Paul Kraus(e) und Frau Gertrud, geb. Schönknecht, früher Flatow und Schneidemühl. Jetzt: Düsseldorf, Adersstr. 89.

Am 11. Juni 1960: Ldsm. Helmut Priefer und Frau Anna, geb. Sackrzewski, früher Baldenburg. Jetzt: Itzehoe/Holst., St.-Jürgen-Str. 12.

Am 19. Juli 1960: Ldsm. Maurer Willi Splittgerber und Frau Martha, geb. Schmidt, früher Tarnowke. Jetzt: Pirmasens/Pfalz, Bitscherstr. 31.

40. Hochzeitstag

Am 20. Mai 1960: Pol.-Mstr. i. R. Otto Noetzel und Frau Bertha, geb. Krause, früher Gr. Drensen und Hammer/Netze-Kreis und Schwente, Kr. Flatow. Jetzt: Stöckse, Kr. Nienburg/Weser.

Goldene Hochzeit

Am 4. Juli 1960: Ldsm. Paul Schlaak und Frau Maria aus Schlochau-Kaldau. Jetzt: Balkhausen, Kr. Bergheim (Erf), Kreuzbachweg 12.

Am 15. April 1960 feierten die Eheleute Julius und Ida Zabel bei noch guter Gesundheit das Fest der goldenen Hochzeit. Mit dem Foto grüßen sie alle Bekannten aus Tarnowke, Kr. Flatow. Sie wohnen jetzt bei ihrer Nichte Vera in (16) Weyer über Camberg (Taurus), Wingertstr. 4



Beförderung

Ldsm. Dagobert Eggert, früher in Flatow, Stretzin und zuletzt in Schneidemühl wohnhaft, jetzt: Aachen, Gregorstr. 22, wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1960 zum Regierungsoberinspektor befördert und zum Bundesinnenministerium nach Bonn versetzt.

Fern der Heimat starben

Fräulein Mathilde Brüßau, früher Schlochau, Bahnhofstraße und Königstraße, zuletzt Berlin-Neukölln, Elbestr. 15.

Ldsm. August Gehrke, früher Grunau, zuletzt Recklinghausen, Dortmund Str. 230, am 7. 5. 1960 nach langer Krankheit im Alter von 68 Jahren.

Frau Adeline Lindner, geb. Fenske aus Königsdorf, Kr. Flatow, zuletzt in Essen, Cranachstr. 1, am 8. 4. 1960 im Alter von 85 Jahren.

Anschriftenänderungen

H. Blasius und Ehefrau Magda, geb. Adam, früher Hammerstein. Jetzt: Düsseldorf, Ruhrtalstr. 2 a — Kurt Kriese, früher Eisenau. Jetzt: Lübeck, Kirchwerderstr. 10 — Frau Ruth Bahr und Tochter Ursula, früher Prützenwalde. Jetzt: Herford/Westf., Lübberstr. 15/17 — Bertha Brodde, früher Baldenburg. Jetzt: bei H. Schweitzberger, Berlin-Schöneberg, Bayrischer Platz 9/II — Leo Arndt, früher Penkuhl. Jetzt: Köln-Vingst, Sibeliusstr. 37 — Käthe v. Sichert, geb. Kelsch, früher Schlochau. Jetzt: Wiesbaden, Walkmühlstr. 51 — Kurt Rahmel, früher Pr. Friedland, Töpferstr. 11. Jetzt: (16) Egelsbach über Frankfurt/M., Bahnstr. 64 — Gustav Lenz, früher Steinborn. Jetzt: Wuppertal-Elberfeld, Funkloch 34 — Maria Jasiockie, geb. Gabriel, früher Bahnhof Firschau, dann Schneidemühl, Güterbahnhofstr. 10. Jetzt: Gevelsberg/Westf., Schnellmarktstr. 60 — Kaufmann Herbert Jahnke und Frau Hedel, geb. Pieske, früher Hammerstein, Markt 19. Jetzt im eigenen Hause Detmold, Kestnerstr. 6, Langes Feld — Paul Nöske, früher Prützenwalde. Jetzt: Dabringhausen, Bez. Düsseldorf, Weschebach 6 — Frau Meta Panknin, geb. Fedtke, früher Bischofsvalde. Jetzt: Berlin-Mariendorf, Rathausstr. 97/I. v. r. — G. Freiwald, früher Stegers. Jetzt: Trier/Mosel, Olewiger Str. 22 bei v. Hövel — Willi Fandrey, früher Flatow. Jetzt: Solingen, Werwolf 11 — Ignatz Bonin, früher Wilhelmsbruch. Jetzt: Remscheid, Im Haddenbruch 22 — Frau Käthe Wilde, geb. Plättrich, früher Wersk, später Linde. Jetzt: Hamburg 22, Hasselbrookstr. 32 — Frau Ursula Holtz, geb. Kujoth, früher Flatow. Jetzt: Itzehoe-Tegelhorn, Mecklenburger Weg 4 — Frau Else Schubert, geb. Fliedler, früher Krojanke, Thorner Str. 148. Jetzt: Hasseldorf 106, Kr. Rotenburg/Han. — Frau Elfriede Grimme, früher Flatow. Jetzt: Reinbek, Bez. Hamburg, Schulstr. 24 — Fam. Max Stachnick, früher Theerofen bei Betkenhammer, Kr. Dt. Krone. Jetzt: Friedenweiler über Neustadt (Schwarzw.)

Der heutigen Juniausgabe liegt für alle diejenigen Leser, welche das Kreisblatt im Drucksachenversand erhalten, eine Zahlkarte für das 3. und 4. Vierteljahr 1960 (Juli bis Dezember) bei. Alle Leser, die die vierteljährliche Zahlung wünschen, werden gebeten, eine neue Zahlkarte auszufüllen und den Betrag von DM 1,90 für die Monate Juli bis September 1960 einzusenden.

Suchanzeigen

Aus **Hasseln**, Krs. Schlochau, werden die Geschwister **Bluhm, Gerda**, geb. 28. 1. 36, und **Hildegard**, geb. 4. 5. 37, gesucht von ihren Eltern **Erhard** und **Amanda Bluhm**, geb. Giese. Die Gesuchten wurden zuletzt mit ihrer Großmutter **Auguste Bluhm**, geb. **Manske**, auf der Flucht am 8. 3. 45 in der Nähe des Bahnhofs **Pollnow**, Krs. Schlawa, gesehen.

Aus **Prechlau**, Krs. Schlochau, werden die Geschwister **Kamkowski, Paul**, geb. 27. 3. 37, sowie **Marianne** und **Eva**, gesucht von ihrer Mutter, **Maria Kamkowski**, geb. **Kopischke**, geb. 17. 7. 1898 in **Prechlau**. Die Mutter wurde von ihren Kindern in **Swinemünde** am 12. 3. 45 bei dem Bombenangriff getrennt.

Aus **Krojanke**, Krs. Flatow, wird **Erika Panknin**, geb. 16. 10. 43, gesucht von ihrer Mutter **Margarete Jäger**, gesch. **Panknin**, geb. **Neubauer**, geb. 15. 6. 17. Erika befand sich zuletzt in einem Kinderheim in **Krojanke**.

Wer etwas über den Verbleib dieser Kinder weiß, teile es bitte dem Deutschen Roten Kreuz, Suchdienst Hamburg, Abt. Kindersuchdienst (Aktenzeichen A I/St/Ve-Presse) in Hamburg-Osdorf, **Blomkamp 51**, mit.

Familien-Anzeigen

SUSANNE

Wir freuen uns über die Geburt unseres 3. Kindes

Rosemarie Döhne geb. **Riek**
Wilhelm Döhne

Kassel-Wilh., den 10. Mai 1960
Baunsbergstr. 16

früher Flatow

Wir haben uns verlobt

Ingrid Teske
Werner Thomsen
26. Mai 1960

Hamburg-LA. 2
Götkenweg 1

Hamburg-FU
Lilienthalplatz 7

früher **Abb. Flatow, Gresonserfeld**

Wir haben geheiratet

Adolf-Joachim Schröder
Marlene Schröder
geb. **Knubbertz**

Frankfurt/Main
früher **Schlochau**

Hilden/Rhld.
Walder Straße 329

im März 1960

Ihre Vermählung geben bekannt

Gerhard Deuner
Erika Deuner
geb. **Wieske**
8. Juni 1960

früher **Schönwerder**, früher **Petzelsdorf**,
Kr. Schlochau/Pom. Kr. Landeshut/Schlesier
jetzt beide **Leeden-Loose** über **Lengerich/Westf.**

Wir gehen unseren Lebensweg gemeinsam

Gregor Köhn
Ursula Köhn
geb. **Schalich**

Trauung 11. Juni 1960

Stuttgart-Zuffenhausen, **Brettacher Str. 7**
früher **Wiesenfelde b. Richnau, Kr. Schlochau**
früher **Schlesien**



Das Gasthaus in **Kappe, Kr. Flatow**. Inhaber **Erich Fetke**, früher **Johann Gänger**. Eingesandt von **Erich Pischke**, Berlin, N. 65, **Oudenarder Str. 2 v. I.**

74 Jahre alt wird am 9. Juli 1960 der Bäckermeister **Ewald Sodtke**, Führer der ehem. **Freiw. Feuerwehr** und stellvertretender **Kreiswehrführer**, aus **Flatow**, jetzt **Hannover, Alemannstr. 39**.

Er begeht diesen Tag mit seiner Ehefrau, seinen Kindern und Enkelkindern.

Allen Flatowern herzliche Grüße.

Herzliche Grüße allen Verwandten und Bekannten aus **Pottlitz, Kr. Flatow!**

Frau Irmgard Schlösser, geb. **Neumann**
früher **Pottlitz**. Jetzt: **Türnich, Bez. Köln, Sprengersgasse 8**

Gesucht wird

Gertrud Pankau aus **Schlochau/Kaldau** oder aus **Prechlau — Sampohl**. Sie war beschäftigt bei **Herrn Schuhmachermeister Schwanitz** in **Schlochau**. Wahrscheinlich ist sie jetzt verheiratet.

Nachricht erbittet:

Wilhelm D a m m, **Sennestadt** über **Bielefeld, Nordstr. 3**.

Lobe den Herrn meine Seele,
und was in mir ist,
seinen heiligen Namen!

Unerwartet starb am 9. Juni 1960 unsere liebe Mutter,
Großmutter, Cousine und Tante

Frau
Martha Hueske
geb. **Graupe**

Sie wurde 75 Jahre alt.
Die Verstorbene hat uns viel Liebe geschenkt.

Familie Panknin

(21 a) **Cappel** über **Detmold**, den 10. Juni 1960
früher **Flatow und Krojanke**

Am 27. Mai 1960 entschlief sanft im gesegneten Alter von 91 Jahren, fern der Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, der Schuhmachermeister

Karl Matz

In stiller Trauer:

Ida Matz, geb. **Koglin**
nebst Töchtern
Ida, Frieda, Gertrud, Grete und **Lotte**
sowie Schwiegersöhnen und
Enkelkindern

Klötze/Altmark, **Salzwedeler Straße 33 b**
früher **Baldenburg, Kr. Schlochau**

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Unsere liebe, gute, stets nur um uns besorgte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Sundermann

geb. Michel

ist heute nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, im 85. Lebensjahre erlöst worden.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Emil Schauland und Frau Marie,
geb. Sundermann

Osnabrück, den 13. Juni 1960
Teutonenweg 9 früher **Conradsfelde, Kr. Flatow**

Am 10. Juni 1960 entschlief nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Emilie Drews

geb. Knuth

im Alter von fast 93 Jahren.

In stiller Trauer.
im Namen aller Hinterbliebenen:
Artur Drews

Langenhagen/Han., den 15. Juni 1960
Karl Kellner-Str. 95 früher **Stretzin, Kr. Schlochau**

Nach einem Unfall entschlief am 1. Juni 1960 ganz plötzlich und unerwartet unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter und Großmutter

Ilse Puzig, geb. Windeck

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer:
Hans-Jürgen Puzig
Hannigret Gautier, verw. Rauch, geb. Puzig
Egon Gautier
Carola Rauch-Gautier
Gert-Roderich Rauch-Gautier
und alle Anverwandten

Hamburg 26, Hammerbaum 17
früher **Flatow**

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Erna

aus **Klausfelde**, nach der Vertreibung in Teltow bei Berlin, ist am 12. Juni 1960, fünf Tage vor ihrem 55. Geburtstag, nach einer kurzen Krankheit, für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Emil Look und Frau Berta, geb. Wiemer
Friedrich Look
Klaus Look
Rosemarie Look
Eva Wustmann, geb. Look

Hilden/Rhld., Walder Str. 179, Bullenhausen und
Düsseldorf

Am 8. Juni 1960 entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, meine liebste Omi

Katharina Schmidt, geb. Heuser

plötzlich und unerwartet im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Paul Schmidt
Franz und Charlotte Schmidt
und **Klein-Barbara**

Rendsburg, Richthofenstr. 25
früher **Schlochau**

Wir haben sie am 11. Juni 1960 auf dem Altstädt. Friedhof in Rendsburg zur letzten Ruhe gebettet.

Heute mittag ging unser herzensguter, jüngster Bruder, lieber Schwager, guter Onkel, Vetter und Freund, der Lehrer

Karl Fritz

geb. am 19. 2. 1902 zu **Hammerstein, Kr. Schlochau** nach kurzer Krankheit, doch plötzlich, für immer von uns.

In tiefer Trauer:
Elfriede Pansegrau, geb. Fritz, Celle, Im Kreise 4
Paul Fritz, Minden
Herta Fritz, geb. Kaun, Berlin
Theodor Fritz und Frau, Erlangen-Bruck
Maria Birkner, geb. Fritz, Berlin-Friedenau
Max Fritz und Frau, Bremerhaven

Die Beerdigung fand am 12. 5. 1960 nachmittags 15 Uhr auf dem Stadtfriedhof in Celle statt.
Celle, Bremerweg 46, den 9. Mai 1960

Nach einem gesegneten Leben voll treuer Pflichterfüllung und hingebender Liebe und Fürsorge nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unsern guten Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel,

den Landwirt und Imker

Karl Körnke

kurz vor der Goldenen Hochzeit, im Alter von 75 Jahren, zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer:
Minna Körnke, geb. Gohlke
Otto Zaska und Frau Frieda, geb. Körnke
Otto Körnke und Frau Elisabeth, geb. Pape
Bäbel, Kurt-Walter, Margarete und Karl-Heinz

Söhlde über Hildesheim, den 19. Juni 1960
früher **Wilhelmssee, Kr. Flatow**

Nun liebe Mutter, schlaf' in Frieden
Hab' Dank für Deine Arbeit, Sorg' und Müh'.

Nach längerem Leiden erlöste Gott der Herr am 7. Juni 1960 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Ur-Oma, Schwägerin und Tante

Emilie Kaleschke

geb. Hübner

im Alter von 73 Jahren.

Es trauern um sie:
Der Gatte **Albert Kaleschke**
Die Kinder **Erna Kaleschke**
Alwine Klawitter, geb. Kaleschke
Willi Klawitter, vermisst
Ella Büttner, geb. Kaleschke
Gustav Büttner
Ilse Rutloff, geb. Kaleschke
Kurt Rutloff
6 Enkel und 1 Urenkel

Oberessendorf, Kr. Biberach/Riß
früher **Abb. Pr. Friedland, Kr. Schlochau/Pom.**

Am 28. Mai 1960 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Frau Adeline Hüske

geb. Schmidt

im Alter von 81 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen:
Erna Benthin, geb. Hüske

(24 a) Ratzeburg (Lbg.), Saarlandstraße 13
früher Kl. Butzig, Kr. Flatow

Hiermit erfülle ich die traurige Pflicht, allen Bekannten von dem Ableben unseres lieben Heimatfreundes

Richard Düran

geb. am 10. 12. 1883 in Pr. Friedland
gest. am 26. 5. 1960 in Bernburg/Saale

Kenntnis zu geben.

Johannes Will

Moringen/Solling, Sohnreystraße 6

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die fleiß'gen Hände ruhn, die immer treu geschafft,
und unsre Tränen heimlich fließen;
uns bleibt der Trost: Gott hat es wohlgemacht.

Nach einem arbeitsreichen Leben hat mich heute nach kurzer Krankheit meine liebe Frau

Emma von Smigelsky, geb. Hoffmann

geb. 18. 8. 1879 gest. 19. 4. 1960

verlassen.

In tiefer Trauer
Theodor von Smigelsky

Wulfsmoor/Holstein
über Kellinghusen

früher Förstenua

Nachruf

Am 13. März 1960 entschlief nach langem schwerem Leiden im Krankenhaus Hennigsdorf bei Berlin mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Reinhold Prahl

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer:

Anna Prahl, geb. Düran

Herbert Döhring und Frau Charlotte,
geb. Prahl

Gerhard Kuhn und Frau Elfriede,
geb. Prahl

Eberhard Prahl und Frau Gisela
geb. Knöfel

und 5 Enkelkinder

(2) Kremmen, Kr. Oranienburg, Berliner Str. 282 a
früher Neubergen, Kr. Schlochau

Nach einem arbeitsreichen Leben verließ uns plötzlich und unerwartet am 7. Mai 1960 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der Landwirt

Johann Mock

im 85. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Katharina Mock, geb. Hefe

Wilhelm Zehrt und Frau Maria, geb. Mock

Jakob Boras und Frau Helene, geb. Mock

Hermann Hildebrandt u. Frau Käthe, geb. Mock

Else Mock, geb. Kirschstein

Friedrich Mock und Frau Ruth, geb. Will

Friedrich Buchholz und Frau Anna, geb. Mock

Alex Mock und Frau Luise, geb. Vogt

Willi Koschmieder u. Frau Martha, geb. Mock

Marian Glapinski und Frau Lotte, geb. Mock
nebst Enkeln, Urenkeln und Anverwandten

Münsterbusch bei Stolberg/Rhld., Am langen Hein 20
früher Mariannenhof, Kr. Flatow

IHS

Nachruf

Am 17. Mai 1960 starb in Hertzen/Westf. der wohl allen Flatowern bekannte Postbeamte

Hermann Komsthöft

im 80. Lebensjahr.

Am 20. Mai wurde er auf dem Hertener Waldfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. In fremder Erde, nicht, wie er so sehr gehofft, wieder in die Heimat zurückkehren zu können. Dieser Wunsch ist ihm versagt geblieben.

Komsthöft, geborener Ermländer, war zuerst Berufssoldat. Durch Fleiß und Streben hat er sich dann im Postdienst bis zum Inspektor emporgearbeitet. Er war ein guter Kollege. Viele Jahre haben wir auf dem Flatower Postamt zusammengearbeitet. Unsere innige Verbundenheit ist auch nach der Flucht nicht abgerissen. Ein reger Briefverkehr bis kurz vor seinem Tode hat uns zusammengehalten. Im Oktober des vorigen Jahres konnte er noch mit seiner Gattin Klara, auch eine Ermländerin, das seltene Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Er war in seinem Alter körperlich und geistig noch sehr rege und war seinem Sohne, der in Hertzen ein gutgehendes Lebensmittlgeschäft betreibt, eine wertvolle Stütze. Ein schwerer Schicksalsschlag war es auch für Hermann Komsthöft, als er und seine Familie auf der Flucht die Schwiegertochter, Frau ihres Sohnes mit zwei Kindern verloren. Sie sind verschollen und höchstwahrscheinlich auf der „Gustoff“ umgekommen.

R. i. P., mein lieber Hermann! Möge Dir die fremde Erde, in der Du nun ruhen mußt, leicht sein. Das ist der Wunsch Deines besten Freundes über das Grab hinaus.

Martin Tesmer in Rieseby

Fern seiner so geliebten Heimat nahm Gott der Herr am 20. Mai 1960 nach langem, schwerem, aber mit großer Geduld ertragenem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Albert Buchholz

im Alter von 87 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Sein einziger Wunsch, noch einmal die schönen Wälder der Heimat und ganz besonders diejenigen der Revierförsterei Borne wiederzusehen, wurde ihm leider nicht erfüllt:

In stiller Trauer:

Andreas Buchholz

Franziska Buchholz, geb. Kujawski

Nörbert Buchholz

Hanni Buchholz, geb. Puschmann

Anton Buchholz

Peter Buchholz

Bettina Buchholz

Der Verstorbene wurde am 23. Mai 1960 auf dem Gemeindefriedhof zu Hachmühlen am Deister beerdigt.

Hachmühlen über Hameln/Weser im Mai 1960
Siedlung 104 früher Pollnitz, Kr. Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der zweiten Monatshälfte und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg. Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45

Druck: J. F. Carlhaus, Bonn